L. eleg. m.
600

m

Lelez m
600.

Miscell.

Philodor

Das Oehlblatt

oder

das kleine Weltbild.

Von

David Philodor.

1810.

13

Geschenk des [illegible].

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ein jeder Mensch bringt den Trieb nützlich zu werden sowohl als die Anlage auf was für eine Art er es werden kann oder könnte mit auf die Welt. Es ist zu bedauern, daß nicht ein jeder seine Anlage ausbildet, noch dem frommen Triebe folgt. Es ist zu bedauern, daß die Erzieher zuweilen nicht wachsam genug sind, oder zuweilen zu wenig forschenden Blick haben, diese Anlage oder jenen Trieb aufzusuchen oder zu beobachten, und die Schößlinge zu Gegenständen anhalten, die wider ihren Charakter und Zwecke arbeiten. Daher geben die meisten Menschen nur Bruchstücke in Kunst, Wissenschaft und mancher Kenntniß; daher wird nicht aus ihnen das wahre System ihrer Natur; daher so wenige fruchtbare Genien; daher das überschwengliche Lob, welches bis zum Vergöttern ausharret, und ein Lob das den Neid und die Eifersucht derjenigen die diesen Grad nicht erreicht haben, erweckt; daher der gehäßige Verfolgegeist mittlerer Geister gegen große Geister; daher der wachsende

Stolz, die thörichte Eigenliebe und der zügellose Ehrgeiz. Es giebt Fälle, wo Trieb und Anlage troß daß sie nicht unterstützt werden, sich nichts weniger entwickeln, denn an und für sich sterben sie nicht gänzlich ab, sondern sie schlafen nur so zu sagen in unserm Geiste, und werden, zu Anderer und unserm Glücke, durch den Umgang mit Menschen dieses Triebes und dieses Hangs und bei Erreichung einer Fertigkeit darin, geweckt. Man fängt sich an zu fühlen, man wird, man ist; man wird was man werden, man ist was man seyn soll; ein edeler Ehrgeiz macht sich in einem rege, man geizt nach der Ehre, durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, um alle in sich bemerkende Gebrechen zu verbessern, durch Fleiß, Eifer und Liebe zu dem Fache wozu man gestimmt ist, die vergebens verschwendeten Jahre sich zu ersetzen, sein Mögliches thun, um nicht einst selbst beschämt zu werden, um die reiche Empfindung zu haben, man ist nicht gar fruchtlos da, man wird nicht mit leeren Händen ins bessere geliebte Vaterland hinüber gehen, nicht Anderer Seelen krönen und die seinige in bedenklicher Armuth sehen müssen; man geizt nach der Ehre, nicht die Ehre zu haben, von einer artigen Gesellschaft zur andern zu irren; Gesellschaften die sich artig glauben, wenn

sie den Frühling, den Sommer und den Winter ihres Lebens in der Sinnenwelt zubringen, und deren Ruhm keine andere Basis hat, als das Reich der Wollust, deren Chefs sie sind, zu erweitern; man geizt nicht nach der Ehre, die langen Winterabende, im Runde sorgenloser Schönen hin zu spielen, um als Kleingeist — denn was ist mächtiger und größer als ein Pantoffel, und was ist kleiner und schwächer als ein Hut — mit fadem Scherz, mit geborgtem Witz, mit eigenem prunkvollen Flattersinn, mit Hintenansetzung der Tugend, mit dem Hohn gegen alles was fromm, weise und göttlich ist, um galant zu seyn, alles was der Eitelkeit fröhnt zu unterhalten, so, daß die Eine vor Lachen vom Sessel purzelt, und die Andere gar Seitenstiche bekömmt; man setzt sich über alles hinweg, und hat nur ein einziges Ehrenziel, wenn auch nicht vieles doch ein Weniges mit guter Absicht zu thun, und That ist That; wenn die Kräfte nicht mehr erlauben, muß man nichts übertreiben oder zu viel fodern wollen.

Dieser Wortschwall, oder, wie's mancher lieber hat, dieses unnütze Gewäsche, daß mir eher zur nachtheiligen Nachrede als Vorrede dienen könnte, ist, finde ich für nothwendig als Schutzbrief meiner Ausgabe vorauszuschicken. Es ist bekannt

daß ein fürchterliches Gewitter schon über meinem Jugendlenz hing, daß unter dem Pesthauch des wüthenden Schicksals das zarte Blümchen erstarren mußte; daß mein Aelternhaus frühzeitig ein Jammerthal ward; daß der liebe Gott zu meinem zarten Alter meinen Vater in seinen Schutz nahm, und ich mir hilflos selbst überlässen war; daß dem Verwandten welcher bei der vom Todenschweiß kalten Hand, die er so warm drückte, schwuhr, meine Wißgierde zu unterstützen, nach dem Uebergang seiner Seele nicht mehr davon träumte; daß der falsche Freund, der sich eine gekünstelte Thräne trocknete, mich unter einem Achselzuge fragte: was will er; — unsere Bluttrinker wollten mir nicht klares Wasser reichen. Ich blieb arm und dumm. In einem Alter von vierzehn Jahren gieng ich erst in eine deutsche Leseschule. Ich kam vorwärts. Ich hatte das Vergnügen eine leichte philosophische Moral abhandeln zu hören; ich war ganz eingenommen dafür, ich empfand, daß meine Seele dazu gestimmt ist, ich dachte nach, und glaubte nicht übel zu denken. Mein Lehrer erweckte in mir ein philosophisches Moralgefühl, sagte ich in dem Hause, wo ich meinen Aufenthalt gehabt habe. Das Wort Philosophisches war ein Donner meinen Umgebenden, die alle unter der Fahne des blinden Vorur-

theils standen. Um meiner Erhaltung willen, mußte ich den Funken Weisheit in der Asche der Vergessenheit begraben. Das Vorurtheil hat sich von je her behauptet und war glücklich in seinem Wachsthum. Es war Kind, es ward Knabe, es ward Jüngling, es ward Mann, es ist Greis, und drey Welttheile, wo nicht mehr, verehren sein Silberhaar.

Im Dunkel leben, die Augen vor dem Aufgang der Sonne der Weisheit schließen, jede Thorheit beherzigen müssen, keinen Ausweg haben, oder einen haben und es nicht wagen dürfen ihn zu betreten, o! welch ein Trübsal!

Nach einer Reihe von Jahren, als ich mich auf einem einsamen Spazierwege befand, sprach ich sehr ernsthaft mit mir selbst, und Seyn oder Nichtseyn war mein Selbstkampf. Ist es besser, dem Geiste täglich neue Fessel schmieden zu lassen, um die Güte des Leibes zu erhalten, und um dem grausamen Regenten Magen seinen gewöhnlichen Tribut zu geben, oder ist es unedel, noch weniger als unedel, ist es nicht Schande, ewige Schande gar, den Adel der Seele kränken zu lassen, um den Kerker dieser Schönen zu erhalten, zu schmücken, vorsätzlich zu schmücken, so verwesend er auch ist? Von dieser Selbstfrage beschämt, faßte ich den Entschluß, meinem Triebe Genüge zu thun, und sollte es die See-

lenhülle kosten. Was thut das von seiner Mutter verstossene zarte Raabenkind? Es flehet Gott an um Hilfe, und ihm ist geholfen. Obwohl das Weltruder Vorurtheil mich an manche Klippe stieß, obwohl es hie und da mir manche Wunde schlug, obwohl bitterer Spott dem Rieseln meines unschuldigen Bluts folgte, was that's? Ich ließ stossen, ich ließ verwunden, ich ließ rieseln, verließ Scheinmensch, Wohnsitz, Vaterland und Gespiel, eilte ins Reich der Natur, fand sogleich den Wermuth, ich genoß ihn, und, wie süß! ihn gab mir die Freyheit.

Man hat nur eine einzige wahre beständige Freundin, die einem jede Beschwerde überwinden hilft, einen an's Ziel der Wünsche führet, und möge sich auch alles gegen uns empören, alle Stürme aushält, so wie das unbändige Gewoge am Felsen zerschmettert, und uns in Haven der Glückseligkeit bringt, diese göttliche Freundin ist Geduld. An ihrer Seite gieng ich auf Reisen, eine Handvoll Kornähren oder Wurzel waren meine süsse Speise, klares Wasser mein bester Wein, ein Strohlager mein Rosenbett und der Himmel mein Gedecke. Die Natur, deren Vorsteher der Schöpfer ist, war meine hohe Schule, jedes Thierchen, jedes Insekt, jedes Pflänzchen, jedes Gräschen mein geschickter Lehrer, jedes mein aufgeschlagenes Lesebuch, in jedem fand ich den prächtigen Abdruck der

Gottheit, in jedem einen solchen starken unumfaßlichen Band von stiller und nichts weniger starken Beredsamkeit, in jedem las ich die Weisheit, die Ordnung, das unaussprechliche Wissen, den unbegreiflichen Tiefsinn, das noch minder begreifliche uns in schweigendes Staunen versetzende Erhabene, die unverdiente und grenzenlose Güte und väterliche Nachsicht des Vorstehers dieser Schule. In jedem dieser Lehrer fand ich meinen Freund, meinen Vertrauten, jedem klagte ich meine Leiden, jeder von ihnen sagte mir, alles muß leiden, durch Leiden wird man groß oder wenigstens erfahren; auch wir leiden von den Regengüssen, von den Stürmen u. s. w.; — Aber der Mensch leidet vom Menschen. — Wer leidet mehr von ihm als wir, klagte die ganze hohe Schule, wir lassen es uns gefallen, Gott selbst läßt sich von ihm manches gefallen und lächelt. Bleibe bei uns, oder schweige, und thue als wenn du gar nicht littest; beobachte, belehre dich selbst, und sey besser.

Die Neugierde beflügelt die meisten Menschen. Man hoffet immer bessere Menschen zu finden; man hofft. — Ich gieng weiter in die Welt, ich kam, ich sah und fand viel Neues, neuen Betrug, neuen Falsch, neue Heucheley, neue Rachgierde, und alles was die Bosheit nur Neues erfinden kann. Auch neue Geburthen der Tugend? Wie unglücklich! Wo-

hin ich trat, sah ich eine alte Tugend in den lezten Zügen, und ach! eine aufkeimende unterdrücken! Ich erinnerte mich der Lehre, schwieg, beobachtete, schrieb nieder und meine Feder schwamm in Thränen des Mitleids. Ich schrieb. Etwa ein Buch? bin ich ein Buch? Gewiß schreibt mancher ein Buch und weder sein Buch noch er selbst sind ein vernünftiges Blatt; gewiß ist manches Buch unmenschlich geschrieben, das ganze vermeinte Götterbuch athmet nach Diebstahl. Der Eine bestiehlt das Kreisblatt, das Modejournal und den Almanach; der Andere den Galenus, Hypocrates und Brown; der Dritte den Euclides, Archimedes und Eiler; der Vierte den Aristoteles, Plato und Kant; der Fünfte den Homer, Virgil und Schiller; der Sechste, die Bibel, das Evangelium, den Alkoran, den Talmud und die ganze Feenwelt; der Siebente, den Kromwell, Pitt und Fox; der Achte, Xeuxes, Rubens, Raphael und David; der Neunte, den Orpheus, Mozart und Heyden; der Zehnte — Respect! die Rede ist vom Herrn Professor Kartoffelbau, der sich durch seine Sonntagsschrift Hokuspokus unsterblich gemacht, und hundert und achtzig Schüler gen Himmel peitschen will — der Zehnte schreibt, katechisirt, poetisirt, professorisirt und elixirt seinen Unrath in sechs Sprachen, ob auch darin sprachlos, ein elender, moralischer Krüpel, ein Buch des Lasters in Folio.

Aber, warum schreibt dieses heilige Petermännchen nicht auch in der hebräischen Sprache, in der Sprache der Propheten? Warum nicht, o! Rival von dem Esel Bileams? O! du Wunderding! du Sprachengott! du, das in dir vereinigte, erneuerte Babilon oder Synhedrin! Verzeih, o! Kabalist! daß ich dir zu nahe gethan, und dich schändlich bewunderte; verzeih einem Menschen der nicht so ein Buch ist wie du, nur ein Buchmensch wie du bist, kann und soll verzeihen. Nur in sechs Sprachen schreibst, lehrst und bekehrst du, o! Proselytengeist! nur in sechs? — darinn liegt etwas Mystisches — Leser! daß ja nicht mystisch für Mist verstanden würde — oder ihr sündiget gegen den heiligsten Mann, der so groß ist, daß er selbst seine Größe nicht kennt — sechs Sprachen sind gegen sechs Planeten — wer hätte sich das von einem Philolog vermuthet? — In seiner Ignoranz ist er so grau als Saturnus Bart; wann Jupiter eintritt, tritt seine Vernunft aus; als Schnapsheld beschämt er Mars, denn im Taumel liegt die ganze Welt zu seinen Füßen; Merkur begnadigte ihn mit dem Trugorden, weil er so fein in A*****, N******* und F**** alles zu betriegen verstanden hat. Venus erkohr ihn zu ihrem Pfau, weil er troz seinem Dummstolz ihre galanten Streifzüge billiget. Der Mond leuchtete

auf sein Geheiß als er seinen Lehrstuhl oder seinen Ambos — man muß nicht vergessen daß hier die Rede von einem Fabelgott ist, dessen niedrige Streiche keine Fabel sind — als er seinen Saufstuhl von A. nach N. und von da nach F. verlegte, und dort ein Chaosbuch schrieb. Mögest du fortsetzen, o! Antibauer! Baue Reis, — baue Kartoffel, baue jedes Unkraut, baue Versen in faulen Jamben, baue jeden Unfug und laß dir jeden Mistbau mit einem Preußenthaler das Exemplar bezahlen. Du bist groß, größer kannst du nicht werden in deinem Seelenschmutz.

Ihr Leßinge, Mendelsohne und Abte! die ihr durch euere Zauberpinsel der Philosophie das Gewand der Anmuth gabt; die ihr den Leser besser als je ein Roman unterhaltet und ihn in die Gefilde der Weisheit und Wahrheit führet; ihr, die ihr eurem Jahrhundert unsterbliche Ehre gemacht, wenn ihr eine Lustreise durch die Welt machtet, und einen Blick auf manche Verfasser, auf manchen Uebersetzer unserer Zeit würfet, ihr müßtet vor Lachen sterben.

Nein, ich schreibe kein Buch, ich bin noch zu jung an Jahren und an Kenntnissen, obwohl an Leiden grau, um mich an ein Buch zu wagen. Ich mahle nur ein kleines Weltbild, ein Gemählde, das wahrlich aus den Händen des Stümpers kömmt;

aber die eitle Leidenschaft zum tändeln — wer ist schwächer als ein eingebildeter Mensch? — und wer bildet sich mehr ein, als Poeten und Mahler, obwohl Einbilden gar oft Verdienst ist? Man vergebe meinem stumpfen kühnen Pinsel, der es wagt die Welt und ihre Milbe — mich, zu mahlen. Man betrachte mich als ein Kind, das so muthwillig mit den Waffen spielt, und habe Mitleid mit mir, so oft ich Andere und mich verwunde. Was weiß ein Kind — Wie dort einer mit der Ruthe herbei eilt — welch ein drohender wilder Blick! ihr werdet mich doch nicht wollen zu tode schmitzen? Kommt ihr als Vater oder als Lehrer? oder kommt ihr gar als Narr, als beleidigter Bösewicht? So schlagt nur zu, mir thun eure Schläge nicht viel, mich hat das Schicksal öfters geschlagen, und ich blieb standhaft. —

Ich schreibe aus eigener Erfahrung, so ein geringer Zögling der Erfahrenheit ich bin. Nur einen Splitter berühre ich zwischen den Augen der Menschheit, die mir den Einwurf machen wird, den Balken von den meinigen zu heben. Nichts weniger als gerecht finde ich meine Ankläger. Wenn mancher wüßte, wie mich dieser Balken drückt! So geht's, wenn's der Splitter bis zum Balken gebracht hat. Wenn es Zeit und Umstände erlauben werden, sollen meine Fehler, zum Vergnügen manchen Lesers und zum Besten

der sich bildenden Jugend, deutlich dargestellt werden. Ein jeder wird ausrufen: wahrlich, so ist beschaffen Philodor.

Aus Menschenliebe schreibe ich Menschenhaß. Wenn ich sie haßte, so schriebe ich gar nicht. Wer wird sich gern mit dem was man haßt beschäftigen. Ich beschreibe nur was ich am Menschen hasse, oder was Gehäßiges an ihm ist, daß er nicht mehr zu lieben wäre. Der Mensch ist nicht der Haß, aber der Haß ist die Mißgeburth des Menschen. Die Menschen hassen einander im Durchschnitt, weil sie einander nicht gefallen, weil ein jeder nur sich gefällt, und sich nicht bestrebt einem Andern zu gefallen; und was das Sonderbarste ist, ein jeder will daß sein Nebenmensch soll wie er seyn; und wie ist er?

Aus Menschenliebe habe ich einen beträchtlichen Zeitraum hie und da unter bösen Menschen gelebt, um die guten möglichst warnen zu können; aus Menschenliebe ließ ich mich aufs äusserste verfolgen, lebte äusserst kümmerlich und mein Studium war der Mensch; aus Menschenliebe sehe ich neuen Leiden mit Geduld entgegen; aus Menschenliebe gebe ich der Welt mein Oehlblatt; eine bittere Gabe! Eine Gabe für welche nicht jeder Leser gestimmt ist; eine Gabe, die mancher Leser verwerfen wird. Ein Oehlblatt ist das Sinnbild meines Lebens; ein Oehlblatt

ist der Inhalt meiner wenigen Menschenkenntnisse. Pfui! wie bitter, höre ich manchen Leser ausrufen. Der Leser ist nicht für's Blatt, aber das Blatt ist für den Leser.

Wer immer das Süsse verfolgt, das Bittere fliehet, lernt nie den Werth des Süssen kennen, weiß nie das wahre Süß vom Falschen zu unterscheiden; weiß nicht, daß bald Süß ins ewige Bittere, und bald Bitter ins ewige Süß ausharret. Ein Oehlblatt war alles, welches der Himmel für mein kurzes Daseyn bestimmte. Gerecht ist Gott, gerecht sind seine Wege, voll Geschmacks seine Gaben; seine bitterste Gabe ist die süsseste, weil die Zukunft sein ist, und er voraus siehet, wie und was der Mensch werden würde, wenn er anders gäbe. Der Menschen Geschmack ist großen Theils verdorben, daher murren sie gegen das göttliche Bittere selbst. Mancher bestürmt den Himmel um des irdischen Süß willen, der Allgeber erhört den Thor, er läßt ihn im Strom des Süssen schwimmen, und wehe ihm! er vergißt den Geber und sich, und wird ein Schlemmer. Allein, wie endet er? So wie er enden wollte. Sein Ende ist, er bereuet seinen Sturm, seine zügellose Wünsche, seine unaufhörliche Genüsse, sein verwildetes, gieriges Daseyn, und versenkt in den Tiefen des süssen Schlammes, lechzt er, zu spät, nach dem Bittern.

Der Leser, der eben so sanft, so zufrieden als die Taube Noes ist, wird mein Oehlblatt gütigst aufnehmen.

Der Verfasser.

Namen der Herrn und Damen der Abonnenten in Fürth und dessen Gegend.

Herr Aub, Mathematiker.
— Adolph Rick.
— A. L. Anspacher.
— Aub der Jüngere.
— A. Pickert.
— Buff, Hofrath zu Oberfarrnbach.
— Brenner, Oeconomierath.
— Billing.
— Burger, Bierbräuer.
— Baust, Viertelmeister.
— Barfuß, Schullehrer.
— B. F. Rindskopf.
— Baruch Wertheimer.
— Conrad Gebhard, 12 Ex.
— Corn, Bibliothekar.
— Campe.
— D. Olsheimer.
— Eger, Aktuar.
— Engelhard, Postsecretair.
— Elias Dettelbacher.
— Faber, Polizey-Commissair.
— Faber, Sekretair.
— Fleischhauer, Apotheker.
— Feuerlein.

**

Herr Fenzel, Viertelmeister.
— Farnbacher.
— F. Rindskopf, 3 Ex.
Mde. Fani, Schloß.
Mlle. Fani, Weinschenk.
Herr Frank.
— Geiling, bürgerlicher Tambour-Major.
— Grismeyer.
— G. R. Nathan.
— Gröbitz, Goldschläger.
— Gabriel, Optikus.
— Huber, Justizrath und Direkteur.
— Hommel, Prozeßrath.
— Haas, Aktuar.
— Hirschmann, Bürger-Major.
— Hirschmann, Viertelmeister.
— Humbser, Bierbräuer.
— Herdlein, Bäcker.
— Herlein, Friseur.
— Hirsch Berlin, französischer Sprachmeister.
Mde. Henriette Brandeis.
Herr J. Mösner.
— Jacob Neustadt, 3 Ex.
— Israel Simon Neustad.
— J. Nikelsheimer.
— J. Schweitzer.
— J. E. Wirthheimer.
— J. Wolf Neuburger.
— J. E. Wirtheimer.
— J. W. Albrecht.
— Jacob Stöber.
— Israel Gosdorf.
— Izig Keilheim.

Herr Jachiel, Prager.
— J. A. Sigmund.
— J. Frank.
— J. L. Anspacher.
— von Krapf, Obermautner.
— Kleemann, Offiziant.
— Kästner.
— Königswärter.
— K. L. Ulmann.
— K. B. Levin.
— Lips, Commissionsrath.
— Löhr, Capitain.
— Lohrbauer.
— Lederer.
— Lichtenstädter, Schreib- und Rechenmeister.
— Lippmann Stetin.
— Lippmann Beselssohn.
— Lazares.
— Meyer, Sekretair.
— Marzius.
— Mendel Wirtheim.
— Meyer, Apotheker.
— Meyer Nathan.
Mlle. Mariane Heilbronn.
Herr Meyer, Wassertrüdinger Schreib- und Rechenmeister.
— Manus, Kaffeewirth.
— Oehme, Senior.
— Pflaum, Assessor.
— Petz, Doctor.
— Prinzing.
— Paulus Rupprecht.
— Pick, Negoziant.
— von Reder, Assessor.

Herr Ritter, Rentamtmann.
— Riegel, 2 Ex.
— Risch.
— Reich, Capitain.
Mlle. Rosalia Brandeis, 5 Ex.
Herr Spanner Depurte.
— Solbricht, Doctor.
— Schindler, Offiziant.
— Siegerling.
— Siebenkäs, Viertelmeister.
— Singer, Schullehrer.
— Schöll.
— Stark.
— Ziller.
— Schwabacher.
— Stahl.
— Siebenkäs, Metzger.
Mlle. Schwellheim.
Herr Tschoky, Assessor.
— Wollenburg, Capitain.
— Werner.
— Waldheim.
— Zapf.
— Zwickel.
— Zimmermann.

Das junge menschliche Leben und der Tod.

Leben. Fliehe meinen Anblick! o Scheusal! o Schreckbild der ganzen Natur!

Tod. Was ist Schönes, Angenehmes an dir? bist du mehr als eine geschmückte Puppe? bist du weniger als die thörichte, duftlose Tulpe, die hoch über die Rose ragt?

L. Besser habe ichs nicht von dir erwartet.

T. Besser? Das ist zum Lachen. Sey froh, daß nicht schlimmer.

L. Wahrlich, du könntest delikater seyn.

T. Delikat — Heute lache ich mich zum Menschen. Der Gebieter soll gegen den Sklaven delikat seyn! ein Sklave soll auf den Gedanken Delikatesse kommen! ein Sklave soll nicht einen delikatern Gedanken gegen seinen Gebieter hegen! ein Gebieter, der mehr Vater als Gebieter ist, ein Gebieter auf des Höchsten Befehl, ein Gebieter dem der Sklave manche Thräne kostet, soll solchen Undank erwarten müssen?

L. Sklave — und noch dazu eine Thräne — Vater gar — Wie das? giebts eine Thräne für den Sklaven? einen Sklaven für den Vater? Tod! du bist verrückt, doch nicht so verrückt als voll Trugs.

O treuer Zögling des Betrugs! warum Sklave? woher diesen Wahn? ich glaube du siehst nicht recht? Sieh einmal ein Leben mit solcher Jugendkraft ausgerüstet, der Spiegel selbst freuet sich meines Einblicks, diese furchenlose Stirne, dieses Auge, in welchem sich der Frohsinn treulich mahlt, diese Wangen, auf deren Röthe Rose und Aurora eifersüchtig werden, dieser Mund der nur zum Gebieten geschaffen ist, dieser benervte Arm, diese Brust, in welcher die Tapferkeit festen Sitz genommen, diese beflügelten Beine, um Fels und Hügel und Woge zu trotzen, siehest du nicht einen vollkommenen Mars in und an mir, und du glaubst mich zu entwaffnen? ist ein Leben Sklave, mit welchem der Bettler wie der Fürst so zärtlich thut? dem das ganze Naturreich huldiget? das der schlauen Kunst das Daseyn gegeben, das die Weisheit vom Himmel gerufen, das der holde Aufenthalt der himmlischen Tochter zu Götterthaten, zur Unsterblichkeit gebracht hat?

T. Bist du darum weniger Sklave? Du wärest es, wenn du deine eingebildete Größe vergäßest. Seine Größe im Unglück vergessen, um nicht dem Unglück mehr Gewicht zu geben, ist wahre Größe. Wer sich weniger ist als er war, als man ihn zu seyn glaubt, der ist auch in der Bettlerhülle, an der Kette, ein großer Mensch. Du bist noch jung und klein, doch nicht so klein in deinen blöden Augen als jung an Erfahrenheit.

L. Unerfahren. Bin ich nicht ein Held? und ist es nicht die Erfahrenheit die den Helden macht? Wer

nicht grauet, in dem glaubt man gewöhnlich den Dummkopf, und gar oft hängt an jedem Silberhaar ein dummer Streich. Wenn der Jüngling, wenn der junge Mann frühzeitig grauet, so sind es bald seine Einsichten, bald die drückenden Leiden, die seinen Kopf bleichen. Du spottest meiner Jugend. Was ist dein mörderisches Alter? Für dich stirbt jedes Lob, für dich lebt nur der Tadel, für dich grünet jede Schande, für dich welkt jede Wohlthat.

T. Was dir deine Hitze, dein Geschwätze ist, das ist mir meine Kälte, meine Stille gegen dich. Du vergissest in mir einen sehr bejahrten Krieger, dem noch kein Sieg erfochten worden ist, dessen Lorbeer ewig blühet.

L. Mein Jahrhundert verlischt das ganze Heldenalter der Vorzeit. Jezt brauchte man nur zu der Eroberung Trojas wenige Monate, eine Handvoll Menschen, und Theben liefe durch seine hundert Thore mit Sack und Pack und Stadtschlüssel und Sklavensinn zu den Füßen eines Europäers. Weisheit, Unerschrockenheit, Achtung gegen sich selbst, Politik, das Benutzen der Schwäche Anderer ist das heilsame Gesetz des Tapfern. List ist Macht, und Macht ohne List löst sich in sich selbst auf.

T. Du bist weise? Wer hat dir das weis gemacht? Niemand kennt dich so wenig als du dich selbst; überall dringt das Tagelicht der Vernunft besser hin als in dich, überall kann es ungehinderter zudringen; denn deine Eigenliebe ziehet sogleich seinen bleyernen Vorhang vor. Du bist vielmehr ein ewiges Gekette von Thorheiten,

oder, der Thorheiten Heimat. Die Thorheit ist es, die dir das Wiegenlied singt, sie ist es an deren Brüsten du bis zum Grabe unersättlich saugst; sie ist es, die mit dir reift; aus Thorheit bist du ein verwildertes Kind, aus Thorheit bist du ein zügelloser Knabe, aus Thorheit bist du ein schwärmerischer, unbesonnener Jüngling, aus Thorheit bist du ein rachgieriger, undankbarer Mann; aus Thorheit bist du ein kindischer und zu oft die Zuchtruthe verdienender Greis; aus Thorheit machst du die Erde zum Chaos, aus Thorheit lachst du dem Himmel Hohn.

L. Wenn einer nur tadelt, denn tadelt er so viel als nicht, denn gibt er vielmehr dem Lobe Zweigen: tadeln aber mehrere ohne Gründe, denn sind sie nur schädlich, aber ihr Tadel ist weder Lob noch Tadel. Es giebt kein Wesen in der ganzen Schöpfung, das nicht einstimmte, daß ich besonders weise bin.

T. Deine Weisheit ist entliehen, eine Schuld die du mit Undank bezahlst. Was dich deine Mitgeschöpfe nicht lehren, weißt du nicht, sie handeln vor dir, und du ahmst ihnen nicht. Du selbst vermagst nichts weises. Aus deiner eigenen Quelle kannst du nicht schöpfen. Die Hülfe der Thiere, der Pflanzen, der Insekten gar bedarfst du, und wehe dir! du räumst sie dafür aus dem Wege. Und wie stehets mit deiner Unerschrockenheit? Bald erschrickst du vor dem Wind der ins Laub säuselt, bald fährst du zurück vor der sich bäumenden Woge, bald schließet sich dein Aug vor dem vorbeyfliegenden Blitzstrahl, bald grauet dich bey dem Anschauen

des schwarzen Schleyers der Nacht, und bald erliegst du unter dem Vorgefühl eines Uebels.

Die Selbstachtung. Achtest du dich selbst? worin bestehet deine Selbstachtung? etwa in deinem Aeußern? in dem Glanz wozu bald die arme Pflanze, bald das Gefieder der Vögel, bald das Haar oder gar das Fell des unschuldigen Thiers beytragen müssen? oder ist es dein Betrug der dich so schön putzt? das Blut der Wittwen und der hülflosen Waisen die deine Wangen röthen? Von der Aussenseite falsches Licht, und im Innern dichter Nebel.

Wer sich selbst achtet, ist besonders aufmerksam auf sich, zählt selbst alle seine Schritte, thut keinen Schritt ohne zu wissen wohin, zu welchen Zwecken er ihn führet. Ist nicht dein ganzes Daseyn ein Fehltritt? bist du selbst nicht ein vollkommner Fehler?

L. Gewöhnlich wollen die ersten Verderber die ersten Prediger seyn. Sie wollen in ihren gestifteten Unheilen, in den Unheilen in welchen sie ihre eigene Schande begräbt, ihr Heil finden, in dem sie sich unter einer Thränenwolke, die Brust zerschlagend, ihre freche Stirne mit ihren Zähren waschend und daß alle Heiligen über ihre unreine Lippen strömen und entheiliget werden, zu den Füßen der Religion stürzen, die sie nie gekannt, oder gekannt, und frevelhaft beleidiget haben, um ihren Mantel betteln, und mit diesem gefährlichen Bettel sich durch die Gewühle der Menschen drängen, ihr Gewissen in die Enge treiben, deren schönste, edelste Handlung zur Thorheit schlagen, und im Namen

des Himmels der ihnen so fremd ist als sie sich selbst, Strafen auskramen die nicht nach dem Himmelssinn sind. Sie können ihre Gebrechen nicht besser unterbringen, als wenn sie sie Andern anhängen, und sich etwas ins Fäustchen lachen. Niemand erreicht leichter seine Absicht als der Schurke. —

T. Deine verdorbene, kranke Phantasie bereichert dich mit Anspielungen, die auf dich selbst bestens passen. Ein treueres Bild könntest du dir und deinen Ausflüssen nicht geben. So gehets den Meisten die die Rollen Anderer spielen, und wahrlich ihre eigene spielen. Wer böse ist, denkt auch von Andern böse. Das Gute hüllt sich in seinen Schleyer, und will unbekannt bleiben, ist froh, daß es selbst gut ist. Das Gute das sich noch zum Besten Anderer zur Schau gestellt hat, ist immer gekränkt davon gekommen. — Das wahre glückliche Gute muß im Dunkel leben; wo es sonst lebt, ist es zu bedauern.

L. Deine Moral wäre die heilsamste, wenn deine Thaten nicht ihr Gegengift wären.

T. Gegengift wo kein Gift ist, welch ein Selbstbetrug! Gift ist der Gegner der Wohlthat, Gift hat in sich das Laster eine Wohlthat zu stiften, Rache glaubet in sich die wahre Ehre.

L. Wie du dich verstellen kannst! Man darf nur auf dich einen Blick werfen, und du bist entlarvt. Von allen Seiten bricht alles in Klagen gegen dich aus, jede Klage ist gerechter als du, nur du allein bist das Unrecht.

Von der Seite der Gattin, der Tugend und Frömmigkeit Kronen flechten, die in ihrem Edelzug Freundin, Mutter, Vaterland, und die schönste Welt in sich vereiniget, die ausser sich keine Zerstreuung sucht, die sich selbst Unterhaltung, und Unterhaltete, Beyspiel und Nachahmung ist; von dieser Seite raffest du den glücklichsten Ehemann; die Pfänder der Liebe raubst du muthwillig. Pfänder, die eben noch so unvernünftig sind als du, Pfänder die deinem Raub den Ausschlag geben, Pfänder, die doch Pfänder bleiben, wenn deren Urheber in Eintracht leben, wenn der Einklang der Pfänder Verlust ersetzt. Unter der Berührung deiner kalten Hand sterben die Reize der Knospe, fallen ab die Blüthen der Jugend; dein schwarzer Neid entführt dem guten, glücklichen Volke seinen jungen, weisen, mit Volksliebe ausgerüsteten Fürsten. Dein zügelloser Ehrgeiz nimmt ihm den Helden.

T. Der erste Wurm der an den Stützen der Welt nagte, war der Undank; wer ihn am ersten nährte, war des Menschen Herz; wer ihn fortpflanzt, ist der Statthalter der Erde.

Undankbares Leben! Frage den Weisen, die gedrückte Unschuld, die gekränkte Liebe, die gebeugte Freundschaft, jeden gerechten Leidenden, jede verfolgte Grösse, ob sie sich nicht nach mir sehnen. Die meisten glauben mich häßlich, und häßlich ist ihr Glaube. Häßlich mahlt man mich, und das häßlichste Gemählde hat manch schönen Zug. Häßlich ist so wenig vollkommen häßlich, als schön vollkommen schön ist. Die Welt ist

ein Gemische von unvollkommenen Schön- und Häßlichkeiten. Das Schöne an und in ihr ist, die Vorbereitung zum bessern Leben; das Häßliche, dasjenige was sie davon abhält, die Wollust. Meine Häßlichkeit ist meine Schönheit.

Das Häßliche an mir ist, ich würde einst den Menschen vor das erste Tribunal führen, ohne daß er sich vorher vorbereitet habe. Wie viel Schönes hat diese Furcht nicht! Diese Furcht veranlaßt, daß der Reiche den Armen liebreich aufnimmt; daß der Geizhals, dessen Herz an den Geldsäcken geschmolzen ist, ihm wenigstens seine Krummen giebt; daß die Eigenliebe, die Thörin genug ist, bald den Ausbund der Schönheiten, bald den Gipfel der Kunst und der Wissenschaft, bald den blendenden Glanz der Größe, bald gar einen Gott in sich zu sehen glaubt, sich über ihr Nichts erstaunt. Der Wütherich, der lieber Leichen als Blumen siehet, wird bei meiner Drohung ein Mensch. Der Mensch ist der gefährliche Kranke voll Eigensinns, die Natur bietet ihm ihre Heilmittel an, der Himmel giebt ihm vermittelst der Religion den heilsamsten Rath den er muthwillig verwirft, und ich bin der Beauftragte seine dem Verderben nahe Seele zu retten. Blindes Leben! glaubtest du daß ein Sterbebette schönere Folgen als ein Prachtbett hat? Du lachst — Auf dem Sterbebette lernt der Mensch sich das erste Mal kennen, da spricht er das erste Mal mit seinem Gewissen, da stehen seine Sünden, die Kinder seiner verdorbenen Launen bergehoch vor ihm, da erstaunt er

sich selbst über sein zügelloses Leben, da bereuet er gelebt zu haben, da fragt er sich selbst: was habe ich da gethan, da schämt er sich vor sich selbst, da möchte er sich fliehen, und fühlt am härtesten den Fesseldruck den er selbst geschmiedet, da bettelt er, zu spät, um moralische Hilfe, da öffnet er die Augen, und siehet seine Gebrechen, und sagt sich selbst: du bist wie du seyn wolltest, in dir das unglücklichste Geschöpfe, das mit jedem mehr Mitleid hatte als mit sich, das in sich seinen größten Feind nährte, und in sich eigener Gräber und eigenes Grab ist.

Ihr guten Aerzte! die ihr für eine geringe Bezahlung die gebrechliche Kette des menschlichen Lebens gar oft mit harter Mühe verbessern müsset, ihr Vertrauten der Natur! aus deren Schooße ihr das heilsame Geblüme nehmet, um die Wunden die sich der Kranke selbst geschlagen, damit zu heilen; ihr, über welche eben so manchfaltige Klagen als über mich einlaufen; ihr, die ihr mit Widerwillen aber aus Pflicht den Schurken wie den Rechtschaffenen heilet, sagt, ob nicht mancher blühender Jüngling, um sein Leben angenehm zu machen, und mich auf ewig zu fliehen, ob er sich nicht in die Arme der Wollust stürzt und sich mir dadurch aufdringt?

Ihr edeln Priester! Diener der Religion und Sprachröhre Gottes! ihr, die ihr meinen Szenen großen Theils beywohnt, ihr treuen Hirten! sagt euern Heerden, daß sie nicht vor mir fliehen, vom Hörensagen zurückschrecken sollen; sagt ihnen, daß vor mir

fliehen sich vielmehr nähern heißt; sagt ihnen, daß ich des Himmels Bothe sey, der den leidenden Erdensohn aus dem dumpfen Gemäuer ins schönere, blüthenreiche Vaterland führet; sagt ihnen, daß ich der vergnügte und mißvergnügte Wille, des bestbeabsichtenden Vaters, meine Aufträge befördere; daß ich die Rose von ihrem Stengel zeitlich breche, und sie eiligst hinübertrage, damit die Schlange, Sünde, nicht ihr Gift in ihren Kelch ausgöße; daß ich im Irrgarten Welt lang herumirren müsse, bis ich ein zeitiges Früchtchen finde, das des Pflückens würdig wäre; daß ich besser gebe als nehme, ich gebe den Himmel und alles, während ich die Uebel der Erde löse; daß beym Leben nichts gewonnen und beym Sterben mehr gewonnen als verloren ist.

Zwey Heldenfreunde Bayerns.

Keimt die Freundschaft im Herzen der zarten Jugend, so faßt sie tief Wurzel, gedeihet, und pflanzt sich mit jedem Alter zu den besten Zwecken fort. Sie, das erste Adelgefühl mit der Weisheit verwebt, sie, stets in Sanftmuth und an Stärke dieselbe, leidet keine Empfindung neben sich, die nicht auf unser Bestes abzielte; ja, sie ist stets bey uns und überall. Sie theilt, sie mäßiget und unterhält das Vergnügen, sie mildert den Schmerz, sie unterstützt uns in den Leiden, und ihr Mitgenuß würzt und vervollkommenet unsere Freude. Sie ist der sichere Steuer gegen das wüthende Gewoge der Leidenschaften, die uns an den Seilen der Geduld in den Haven der Ruhe führet, wenn Frömmigkeit sie begleitet. Sie ist es, die uns im Naturreich unermüdet begleitet, jeder ihrer Schönheiten Anmuth giebt, mit uns ins Gebiet der Kunst eindringt, die Laufbahn der Wissenschaften durchwandeln hilft, uns auf dem Marsfeld wie im Rathe unterstützt, und lieber mit uns wanken, mit uns stürzen, mit uns verbleichen, als uns verlassen will. Sie ist es, die ein Jugendpaar von gleicher Erziehung, gleichem Alter, von gleicher Denkart, gleicher Herzens- und Seelengüte, von gleicher

Geistesgröße, von gleicher Unternehmung, zur Ehre, zum Ruhm, zur Unvergessenheit bey der spätesten Nachwelt, zum Himmelsstolz brachte. Lasset uns, theuerste Leser! einige Augenblicke bey diesen Vorbilden der jungen Welt aufhalten. Nie kamen sie zusammen, daß sie nicht neue Wohlthaten schufen; nie sprachen sie, daß nicht jeder Ton von der Wahrheit behorcht wurde; nie giengen sie auseinander, wo nicht das Reich der Tugend erweitert worden wäre. Eine jede Morgenröthe freuete sich deren Anblick, ein jedes Taglicht leuchtete zu ihrer Vollkommenheit; eine jede Sonne verließ sie vergnügt und mißvergnügt; ein jeder Mond hieng fröhlich über ihnen; ein jeder Abend war gewidmet zur Lectüre. Die Geschichte, die uns mit dem Zeitgeist jedes Jahrhunderts vertraut macht, die uns die graue Vorzeit noch in ihrem Jugendbild' vorstellt, deren Silberlocken bald von dem zarten als reifen Alter verehret, bald von beiden Theilen schlechten Erfolgs wegen verachtet werden; die Geschichte die uns das Verbrechen wie die Edelthat in ihrer Größe bewundern läßt, von jeder Klasse ein unpartheyisches, treues Bild giebt, uns unsere Seelen mit Hochsinn von Vaterlandsliebe und Bürgerpflicht ausrüstet, ja, die Geschichte, dieß Staatsbuch nährte ihre Lesebegierde. Sie liebten auch Zerstreuungen, das Waffenspiel war ihre Wahl. Dieß gab ihnen Gewandheit, benervte ihre Arme, munterte ihren Geist auf, machte sie liebenswürdig, dem Frieden selbst gefiel ihre Spielliebe, denn sie liebten ihn. Mit Erstaunen sahen sie ihren geliebten Frieden vom

feindlichen Nachbar anfallen, die Volksruhe gestöhrt, dem Handel Abbruch thun, die Natur seufzen, und den Thron bedrohen; mit demselben blühenden Kriegsgeist zogen sie zu Felde an ihrer Landsleute Spitze; sie schlugen und thaten Wunder; sie tödeten, sie mußten tödten, Heldenthränen bethaueten die rauchenden Schwerdter; sie verwundeten, sie schafften Heil; sie machten Gefangene, sie befreyeten; sie siegten, und neue Siege luden sie ein. Der Eine eroberte und fiel, und auch sein Fall war Eroberung. Der Andere schritt von Sieg zu Sieg, und erfocht den Frieden. Der Frieden ist. Ist auch er? Er ist bey seinem Freunde. Gram und Seelenhang vereinigten sie. Ein Grab schließt sie Beyde ein; ein Ehrengrab ist stolz auf diejenigen, die ein Leben, eine Absicht, ein Verdienst, eine Herzensstimmung, einen Ruhm, eine Ruhestätte, einen Himmel mit einander theilen.

Ein Grab, ein stummes, und doch so beredsames Grab giebt uns Beweises genug, von den unauflöslichen Banden ihrer Freundschaft und Landesliebe. Ein Grab belehrt uns, daß nur die Tugend wahre Freunde, wahre Helden, wahre Unterthanen geben könne; daß nur in ihrem Reiche Talente sich bilden; daß der Purpur den sie giebt, wie sie, unsterblich sey, daß auch sie die Waffen gebe, wenn Eintracht, verdientes Bürgerglück, wenn auf Gerechtigkeit gestütztes Staatswohl, wenn auf besonderer Majestät gegründeter Fürstenglanz losgestürmt wird. Ein Grab soll uns erinnern, daß ein jedes Ehrengrab einen Ehrenwandel voraussetzt,

oder ein Schandegrab wird. O warum muß jede Gegend mehrere Reize, mehr Einladendes für den größten Theil der Menschheit haben als ein Leichenfeld! warum giebt kein Greuel so ein gräßliches Schreckbild als ein Grab! warum ist ihm gerade dasjenige häßlich, was so moralisch schön ist.

Wie wenig gäbe der Mensch dem Engel nach, wenn er öfters die Gräber besuchte! Seine Genüsse würden beschränkter, einfacher, geschmackvoller seyn. Er würde genießen, um sich zu erhalten; er würde sich da erhalten für den spätern Himmelsgenuß. Durch seine gezügelten Genüsse würde er von wenigern Sorgen gedrückt und mit der Redlichkeit vertrauter seyn. Wer Gräber fliehet, eilet zu Gräbern, zur Wollust und zur Weichlichkeit. Wer Gräber fliehet, fliehet am Ende sich selbst. Wer Gräber fliehet, fliehet auch das Grab der Sinnlichkeit. Der Wollüstling, um zu vergessen, daß es gar ein Grab giebt, eilt von Verderben zu Verderben, ereilt in sich selbst ein Schandegrab.

Ihr, meine werthesten Leser! die Ihr in Euch selbst Ehrensäulen findet, die Ihr selbst Euer Himmel seyd, kommt mit mir hin ans Heldengrab, um dem Seelenpaar den Tribut unserer Dankbarkeit und Ehrfurcht abzulegen.

Der Fruchtbaum und der Mensch.

Mensch. Wie du verfolgt wirst! Bald fallen dich Käfer, bald Raupen, bald Schmetterlinge, bald Bienen, bald Vögel gar an.

Baum. Sie wollen leben, und ihre Verfolgung reicht mir zur Ehre. Mögen sie ewig mich verfolgen, um ewig leben zu können!

M. Aber es ist um deine äussere Schönheit geschehen.

B. Nur ihr Menschen ringt um ein schönes Aeussere, wir andern Wesen sind in uns schön.

M. Was für einen Werth hat ein nackter Baum?

B. Wer seinen Werh fühlt, ist nie nackt. Das Aug des Menschen ist nicht immer klar, es sieht und sieht nichts, sich selbst nicht einmal. Du kannst vor Kurzsichtigkeit nicht in dich blicken, und du willst in mich dringen? Meine Schönheit beruhet auf die innere Kraft zum Entwickeln, zum Hervorbringen, und möge mir alles genommen werden bis auf diese Kraft die mir die Natur verliehen, so bin ich bey der äußersten Armuth reich genug.

M. Am Ende wirst du noch auf deine Armuth stolz werden.

B. Wer sich in seiner Armuth zu finden weiß ist nicht arm. Wenn Wenig hinlänglich, Reichthum ist, was ist Ueberfluß? Ueberfluß ist Mangel da wo er schädlich ist.

M. So spricht ein Baum. —

B. Spricht der Mensch anders? denn stehet er tief unter einem Baum, denn ist er weder Baum, noch Thier, noch Mensch.

M. Wie kühn! Was ist der Baum gegen den Menschen?

B. Der Baum nährt den Menschen. Was hat der Baum von ihm? Der Baum giebt ihm seine Früchte, seinen Schatten, und im Alter seine Wärme. Was gibt er dem Baum? Sein Beil.

M. Undankbarer! wartet dich nicht mein Bruder?

B. Du thust keinen Schritt ohne Eigennutz, du pflegst mich, darum, damit ich dich und deine Anhänger mit Wucher pflegen soll. Aus guten, reinen Trieben kömmt keine Wohlthat von dir. Dir ist es nur um die Früchte zu thun. Täglich sehe ich Schattenbäume fällen, wenn ich einmal alt werde, bekomme ich auch meinen Hieb. —

M. Zum Genuß oder zum Gebrauch bist du für mich da. Weißt du nicht daß ich der Statthalter der Erde bin?

B. Wer sagte dir das?

M. Gott selbst.

B. Ja, so lang du göttlich bist.

M. Was sich nicht ein Baum unterfängt!

B. Du kennst mich so wenig als du dich kennst. Ich bin dein wahres Vorbild. Wessen Vorbild bist du? Vom Gräschen bis auf die stolze Eiche, von der Mücke bis auf den Elephanten dient dir alles zum Beispiel, und ein ewiger Ruin wäre das Weltall, wenn es deinen Beyspielen folgte.

M. So spricht ein Baum.

B. Wir arme Wesen sprechen wie wir sind, die Einfalt selbst; wer anders spricht, spricht Verderben. Du stolzer Erdensohn oder Halbengel! denkst anders und sprichst anders. Du bist weder für die Natur noch für den Himmel, du bist ein Zwitter.

Ich bin mir immer gleich, ich gebe mit jedem Jahre solch Moos, solche Knospen, solches Laub, solche Sprößlinge, solche Früchte. Wie und was sind deine Gaben? Was du giebst, giebst du dir. Aus Eigennutz giebst du Gutes um Güter dafür zu erndten, aus Eigenliebe handelst du zuweilen schön, aus Ehrgeiz groß, und das Schöne artet ins Häßliche und das Große ins Kleinlichte aus. Das wahre Schöne und das wahre Große fließen aus einer reinen Quelle, und verschönern und vergrößern sich immer mehr, bis sie zu den schönsten und größten Zwecken kommen.

M. Du willst mir endlich gar ein Lob abzwingen?

B. Welch ein Irrthum! Was ist des Menschen Lob? Ein Mensch. —

M. Mein Stolz findet sich unter deinem Betragen sehr gekränkt.

B. An dem nichts mehr als der Stolz zu belei-

digen ist, den beleidigt man in der That nicht. Was ist Stolz? Mehr Stoff um sich lächerlich zu machen als Stoff an und für sich; er ist, was mir mein Schatten ist, und sollte ich mich in meinem Schatten verehren, so verwünschte ich ein Baum zu seyn.

M. Der Menschenstolz ist kein Schatten, ist vielmehr göttlich.

B. Wer ist demüthiger als Gott! Aber warum göttlich?

M. Weil der Mensch Thier und Engel ist.

B. Als Engel sollte man ihn gar nicht beleidigen können; als Thier sollte er sich durch Beleidigungen bis zum Engel bessern.

M. So spricht ein Baum. —

B. Nichts setzt mehr den Stolz herab, als wenn er denjenigen den er unter sich zu seyn glaubt, gerechter oder größer siehet als sich.

M. (beschämt) Sage, wer oder was spricht aus dir?

B. Die unbefangene Natur. Die Einfalt ist ihr Reichthum, die Beständigkeit ihr wahrer Ehrgeiz. So schön, so mannichfaltig schön, so reich, so groß, so unermeßlich, so reizend, so jung und so alt, so majestätisch und so mächtig sie zugleich ist, ist sie nicht stolz, sie ist die heilige Stimme der Gottheit, die sich immer noch in der Stimme ihrer Kinder hat hören lassen, die im Stäubchen eben so groß blieb als in dem Himmel, und im schwächsten Einzeln eine Mehrheit, alles ausmachte. Die Natur ist es, die neulich im Großrath

der Schöpfung es aussprach, daß du unersättlicher als Leviatan und Behemat seyst, und deine Klugheit im schwarzen bemäntelten Undank bestehe.

Der Morgen meines Lebens.

Morgen meines Lebens! in welcher Anmuth dämmertest du nicht! Welche sanfte Röthe ergoß sich über dein Ganzes! Unschuld und Frohsinn giengen verwebten Arms dir zur Seite, einen Blumenpfad verfolgten deine Tritte und überall erwartete dich die Freude. Gleich dem jungen Maytag des Frühlings holde Wiegenkind, vor dessen Blicken die Natur ihre Reize entwickelt und jedes gierige Auge mit Ergötzen füllet, war dein Eintritt in die Welt, o! zarteste Jugend! dein Eingang in deinen vermeinten Himmel. Deine unbefurchte Stirne war das treue Gemälde einer Seele die sich jüngst in eine irdische Hülle warf; kein Wölkchen das im Nebelreich der Sünden zusammendünstet trübte dein Gesicht, bald war ein Lächeln, welches die nachahmende Kunst nicht erreichen kann, das deine Lippen rosete, bald dein Winseln das alles zum Mitleid einlud, bald war's eine Gebehrde die die Sprache deines Herzens und den Gehalt deiner Einfalt ausdrückte.

Du durftest freundlich oder unfreundlich, vergnügt oder mißvergnügt zu seyn scheinen, für dich war alles

was dich nur umgab Freund oder Freundin, dich kosete alles ohne Falsch. Dein Lallen behagte deinem Vater besser als männliche Beredsamkeit, die Tage und die Nächte opferte dir deine zärtliche Mutter, die Pflege deiner Gesundheit fesselte die strengste Sorgfalt, du warest die Pflanze von welcher sich das wartende Auge nicht hinwegzuwenden erlaubte. Du wardst stärker an Tagen und an Kräften, bey dir entwickelte sich die Sprache. Dir hörte man zu wie einem Orakel, du warest der Glücklichste der menschlichen Gesellschaft. Mit dir wuchsen deine Triebe, deine Neigungen, du begehrtest mit, du wünschtest mit, du hoftest mit, du bedurftest mit, du thatst aber nichts mit als genüßen, und dein Genuß war Anderer Befriedigung. Alles kam deinen Willen entgegen, ohne Beschwerde merken zu lassen.

Dein munterer Scherz, welcher Kranken, Greis und Sorgeviel zerstreuete, ersetzte alles.

Morgen meines Lebens! das Schicksal das gewöhnlich dem schönsten Morgen besonders gram ist, daß ihn gern in eine düstere Nacht verwandelt, das Glück, dieser Erzthor, der alles bethören will, das Glück so vieler Lebensgötze und so vieler Leben Grab, das Glück, das bald ewig an dem einen Narren hängt, bald den einen Schurken zum Gebieter des Gerechten macht, dem Klugen nur zu seiner Selbstquaal die Einsichten ohne Erfolg läßt, das Glück bekam auf einmal eine Mißlaune und kehrte meinen Eltern den Rücken. Es giebt tugendhafte Fehler die den Menschen in einen unverdienten Ruin führen. Der erste ist natürliche

Güte der gewöhnlich blindes Zutrauen folgt. Sie waren eben so wohl jung als unerfahren. Sie trauten einem jeden der eine geborgte ehrliche Mine schnitt, sie halfen einem jeden, dem Helfen Verderben war, sie beschenkten manchen reichlich, den Darben lassen Verdienst gewesen wäre; sie waren die Urheber meiner Tage, sie waren meine ersten Wohlthäter, sie waren es allein, wenn ich mich nicht irre, die weder an Eigennutz noch Dankbarkeit dachten, sie gaben wie ein Gott giebt, aber sie fehlten wie die meisten Menschen. Da man alles von ihnen hatte, that der Betrug sein Mögliches, und ihnen blieb nicht mehr als eine fromme Armuth. Wo einmal das Unglück Posto gefaßt hat, da wird's gewöhnlich einheimisch. Mein Vater, der ohnehin von schwächlichem Leibesbau war, fand Behagen an harter Hausarbeit, und indem er sich einen Stoß gegen die Brust versetzte, wurde er von einem heftigen Blutwurf befallen, worauf er sechs Jahre das Siechbett hüten mußte. Meine Mutter mußte Mann und Kinder allein ernähren. Der Patient wurde so gut als möglich gehalten, wir armen Kinder mußten kümmerlich leben, und, ach! die Erziehung litt am meisten!

Wir kannten nicht mehr als unsern Eltern nachbethen, deren Gebeth so einfach als ihr Leben war. Sie sagten nicht mehr als: Allvater! Du hast uns die Gesundheit und die Vernunft wieder gegeben, du gabst uns das erste Erden- und Himmelsgut. Was geben wir dir dafür? Dasjenige, welches nicht unser ist, Herz und Seele. Mögen sie ewig deine Opfer seyn!

möge Wahr- und Weisheit uns nie verlassen! eher wollen wir dies Leben verlassen, als daß wir wanken sollten. Mein kränklicher Vater sprach: Herr ich leide gern, ich fühle mich durch die Leiden größer als ich war, nur laß mich meine Geduld einst vor deinem Throne vorführen, wo ich dir für die Leiden und für die Geduld mit nackter Seele feyerlich danken werde.

Es giebt kein größeres Reichthum für die zarte Jugend als fromme Eltern haben. Sie sehen nur das Gute und das Edele vor sich, und was sollen sie mehrer sehen.

Der Himmel erhörte meinen Vater, er schickte ihm den wohlthätigen Tod, mit welchem er sich zeitlich vertraut gemacht, mit dem er die engsten Bande der Freundschaft geknüpft hat, weil er ihn in ein besseres Leben aus der verderbten Sinnewelt hinüber tragen wollte; alles heißt Sterben wie alles Leben heißt. Mancher lebt und lebt nicht, weil er zu seiner Schande lebt. Mancher stirbt und stirbt nicht, weil er stirbt um ein besseres Leben anzutreten. Wenn Leben etwas ist, so ist Sterben alles. Ende gut, alles gut. Leben ist etwas, und ein Etwas das beneidet zu werden verdient, wenn es der Innhalt guter Grundsätze ist. Sterben ist alles, wenn sich die Grundsätze bis zum Hinscheiden erhalten. Folglich ist Leben Vorbereitung und Tod der Führer zum Ziele.

Auf dem Sterbebette hat das Leben seinen wahren Stempel. Da fließen Denken und Sprechen treulich zusammen; da bestrebt man sich niemanden zu gefallen

als dem der zur Glückseeligkeit führt oder ruft; da sammelt der Sterbliche sein bischen Gutes, und überzeigt seine Anwesende, daß er nicht fruchtlos in dieser Welt, in der Halle des Himmels gelebt habe; da läßt er jedem Gerechtigkeit wiederfahren, und bedauert sich in seiner Ohnmacht, nicht sein Versprechen oder gar sein Ehrenwort einlösen zu können; da siehet der Reichste erst ein, wie arm er selbst im Ueberflusse war; daß der Ueberfluß nie sein und stets beschränkt war; da ist am ersten seinen Worten zu trauen, weil sie der Tod beherrscht. Der wahre Mensch beherrscht sich selbst, und ist gegen niemanden mißtrauischer als gegen sich, er rechnet mit sich mit jedem Augenblick, und das Gute und das Böse Anderer und seiner selbst fühlen sind seine Register.

Auf dem Sterbebette quälte das Gewissen den Urheber meines Daseyns, weil er seine treue Gattin unvermögend hinterlassen mußte. Er redete sie an, wie folgt: Mein erstes Weib und meine erste Freundin, mein Beyspiel und meine Glückseligkeit! O! Weib! vom männlichen Festsinn! o! Weib! das so viele Weiber beschämt! Als Mädchen würden dich die Mädchen unserer Zeit verlachen, die lieber ihre Reize, ihre Ehre an einen üppigen Ausländer verschwenden, seinen zügellosen Sitten fröhnen, und das frühzeitige Grab ihrer rechtschaffenen Eltern befördern, als daß sie in eine ehrbare Ehe, in ihrer Eltern Wunsch einwilligten. Als Angebethete glaubtest du dich nicht hinlänglich angebethet, wenn nicht ein Schwarm von siechenden Jüng-

lingen die der Wollust auf ewig zu huldigen betheuerten, zu deinen Füssen kriechen. Als Gattin müßten alle Artisten Galliens, Italiens und Englands um deinen Putz beschäftiget seyn, um in ein galantes Spielrund einzutreten. Als Mutter müßte deine zwölfjährige Tochter schon Coquette und in den Wogen der Wollust die Artiste ihres Geschlechts werden. Als Haushälterin würdest du äusserst geizen um einen Hausheuchler der dir Fehler, Laster sogar, erlauben wird, zu spicken. Du bist mein treues Weib, und warest wie du bist, welches mancher Schönen ein Räthsel ist. Du bist zärtliche Mutter, deine Kinder sind meine. — Unsere Liebe hat eine und dieselben Pfänder, die ich zwar verlassen muß, die aber am beßten in deinen Händen aufbewahrt sind. Endlich sprach er mit mir: Vor Allem liebe Gott und fürchte dich. Liebe ihn nicht weil er dir alles giebt, und du dich um nichts verdient machst, sondern liebe ihn, weil er Gott und die Liebe selbst ist.

Liebe deine Mutter, deren Gedanken alle Wohlthaten sind; liebe sie, denn sie hat dich nie beleidiget; mich beleidiget sie heute das erste Mal, weil sie um mich weint. Beweinen muß man die Lebenden; die ins Himmelreich wandeln sollen, verdienen eher beneidet zu werden. Denn was ist Leben? Liebe deine Mutter und sehne mich mit ihr aus, die glaubt das erste Mal von mir beleidiget zu werden, weil ich nicht mit ihr eine Grabstätte theile. Liebe deinen Lehrer, wer und wie er seyn mag, er ist dein zweiter Vater, dein zweiter Wohlthäter. Er bildet dein Herz, er bauet an

deine Seele, er giebt dich der Welt schöner als du sie betreten, er giebt dich dem Himmel und den Himmel dir. Liebe den Armen, denn er ist dein Bruder, und würdest du noch so reich. Liebe ihn brüderlich, wenn er fromm ohne Vorurtheil ist, wenn er sich nicht in den Mantel der Religion hüllet, um gute Bissen zu machen, und als schlechter Mensch, alles, was nicht mit ihm heuchelt, verfolgt; wenn er lieber arbeiten als um eine Krumme des Reichen Speichel auflecken will; wenn er nicht seinen Mitarmen zu unterdrücken denkt; wenn er nicht den schmutzigen Schwäzer macht; wenn er nicht sucht dem gebeugten Ausländer, den das eigensinnige Schicksal aus dem geliebten Vaterlande in entfernte Gegende treibt, zu schaden; wenn seine Armuth nicht erlaubt die Redlichkeit anzutasten und das Wohl Anderer zu hintergraben. Liebe den Reichen, wenn er weder Gott, noch seinen Nebenmenschen, noch sich vergißt; wenn er sich als den Allmosner des Himmels glaubt; wenn rechtschaffene Arme seine Hausfreunde sind; wenn er seine Güte und sein Vermögen nicht an niedrige Ohrenbläser die durch Verleumdungen den Weg zu seinem Herzen suchen, verschwendet; und in einem Worte, wenn er weiß was er thut. Liebe ihn, denn er ist der Abgeordnete des besten Vaters. Liebe deinen Freund wie dich selbst. Liebe ihn weil er besser ist als du, und finde dich nie von seinen Tugenden beschämt, sondern trachte ihm ähnlich zu werden. Liebe ihn, wenn er nach dem Guten strebt, und bedaure ihn, daß ihm die Mittel fehlen, sein Streben zu seyn. Liebe ihn,

wenn du auch manchen Fehler an ihm gewahr wirst, und fordere nie einen Philosophen oder gar einen Gott von ihm. Wenn du ihm willst Vorwürfe machen, handele göttlich in seiner Gegenwart und schweige. Schweigen ist beredsame Freundschaft, wenn eine Edelthat oder eine Vollkommenheit sich zum Vorbild darstellet. Liebe ihn, und sollten Tausende ihn bey dir anlästern, wenn du ihn nur gut kennst; zerfalle nicht mit ihm, und sollten Glück und die ersten Würden dich dazu auffordern, bleibe arm und einfach, bleibe Wurm, bleibe Stäubchen, vergehe, nur bleibe treu. Liebe ihn, er ist deines Glückes Stütze und in deinem Unglücke Trost. Liebe ihn in seinem Glücke wie in seinem Unglück, in einer und derselben Gestalt. Vergiß nie, daß er dein einziges Gut in der Welt ist, das der Welt Gewicht giebt. Laß nicht ein jeder dein Freund seyn, und wenn er auch manche Gefälligkeit gegen dich spendet, bezahle sie ihm mit Wucher, nur verschwende nicht an ihn sogleich deine Freundschaft, sondern untersuche ihn und die Gefälligkeit bevor. Die Gefälligkeit hat gar oft eine gemeine Absicht, wenn sie nicht aus reinem Herzen quillt. Der eine ist dir äusserst gefällig um einst dein Zutrauen gänzlich zu gewinnen, und um dich dafür tausendfach zu betriegen; der Andere, um dich mit seinen schwarzen Lastern anzustecken; der Dritte, um jedes Geheimniß aus dir zu locken; der Vierte, den die Sonne deines Glückes sticht, um durch dein Zutrauen dich zu stürzen; der Fünfte taucht unter einer Reihe von Gefälligkeiten den Pinsel seiner Rache in seiner schwarzen

Galle, und giebt deinem Leben den häßlichsten Anstrich; und der Sechste will dir deinen wahren Freund aus seiner Seele bannen und sich aufdringen, wo deine Tugend und deine Ehre Gefahr laufen. Nimm Gefälligkeiten an, wenn es die Noth erfodert, und sey einem jeden dafür dienstbar. Dienen sollst du dem Schöpfer, dem Nebenmenschen und dir.

Ich hätte dir mehrers zu sagen, allein meine Kräfte verlassen mich. Bald wandele ich den Weg meiner Väter, aber ich werde dich nie verlassen, so lang du meine letzten Worte verehren wirst. Ewig soll dich mein Geist umwehen, dich belehren, dich vor jedem Fehltritt warnen, auf dem Dornenwege der zum Edeln und wahren Großen führt, dich unterstützen, überall dein Rath und dein Arm seyn, nur bleibe immer mein Sohn. — Unter einem Gewölke von Thränen, unter dem Auflaut der Seufzer, unter dem Feuerdank der Kindesliebe und mit dem Stempel der Ehrfurcht unterzeichneten mein Herz und meine Seele diese heilsamen Lehren, die Gesetze eines Vaters auf dessen erblassenden Lippen die Frömmigkeit noch bis zum letzten Hauche ihre vollkommene Freystätte hatte. Wozu diese Thränen? was sollen jene Seufzer? etwa weil ich sterben soll? Wenn du gehorsam bist, so trockneſt du so gleich deine nassen Wangen. Man muß keine Zähre für den Hinscheidenden haben, sie gehört allein dem Leben, welches wenige Augenblicke ohne Sturm hat. Sein Vergnügen ist der trugvolle Bothe des sich hinanschleichenden Schmerzens, unter dessen Tritten seine eigene Rosen welken; seine Freude hat das

drückende Leid auf der Spur, sein täuschendes Süß ist nur oberflächlich über den Wermuth gegossen, seine Wonne gleicht der sterbenden Lampe, die es mit einer letzten auflodernden Flamme noch einmal mit der Fackel aufnehmen will; seine Welt ist ein Spielhaus, wo der Einsatz Vernunft und der Gewinnst Thorheit ist; seine Sonne ist ein Irrlicht welches dem Verderben zuführt; seine Nacht die Mutter des Unfugs und die Vertraute jedes Hochverraths; sein Mond, ein verschwiegener Zeuge der Ueppigkeit, und endlich sein Alles Eitelkeit der Eitelkeit. Hier brach sein Auge, seine Stimme verlosch, seine Säfte schwanden, er reichte mir das letzte Mal seine Hand, ich küßte sie, er verblich, und, wehe mir! wo ist mein Morgen? —

Der Sperling und der Canarienvogel.

Sp. Glücklichster der Vögel! Stolz deines Geschlechts! darf es ein armer, dummer Sperling wagen, sich dir zu nähern?

C. Komm so nahe du nur willst, aber verschone mich mit den Prunkworten, glücklich und stolz.

Sp. Du bist, glaube ich gar ein reicher Sonderling — du thust als wenn das Glück der Stolz und der Stolz eine schwellende Seifenblase wäre.

C. Und du kannst zweifeln? zweifeln und beneiden? beneiden und kränken? kränken und zu schmeicheln glauben? schmeicheln und doch nur Sperling seyn wollen?

Sp. Bist du nicht glücklich, so ein niedliches Gebäude zu bewohnen, das von allen Seiten gleich einem Park bezweigt ist, welches der Vögelkönig mit einem eifersüchtigen Auge nur anschauen kann? bist du nicht mit Recht stolz, kannst du es nicht wenigstens auf deine Vorräthe, die ich und meine Verwandten alle nicht in hundert Monden zusammen trügen? kann die Wahrheit oder kann man der Wahrheit etwa schmeicheln? ist es möglich, daß Größe die sich selbst fühlt, gekränkt werden könnte?

C. Du bist sehr fein, du willst mir mit Gewalt Glück und Stolz aufdringen, so weit sind die Sperlinge schon. Wir leben in einer schönen Welt! —

Sp. Von dir kann ich mir keinen deutlichen Begriff machen.

C. Wie solltest du es können, da mein ganzes Wesen aus dem du so viel Wesens machst, ein schwacher Begriff ist.

Sp. Zu viele Demuth für einen Canarienvogel.

C. Nie hat ein Wesen der Demuth zu viel gehabt. Der hat sie am meisten der alles hat.

Sp. So weit ich dich kennen gelernt habe, bist du dir eben so klein als du mir groß bist.

C. Ich wäre dir nicht groß, wenn du besser sähest.

Sp. Mit dir bin ich sehr übel daran, am Ende glaubst du mich gar blind.

C. Was ich von dir glaube ist eben solche Gewißheit als dasjenige, welches ich von meinem Gebieter glaube.

Sp. Ist dein Gebieter ein Sperling?

C. So glücklich ist er nicht.

Sp. Warum nicht so glücklich? warum nicht glücklicher? warum nicht der Glücklichste? Ein Mensch. —

C. Was ist der Mensch?

Sp. Respect! der Staathalter der Erde, ein Halbengel, dem die Natur und der Himmel wohl gewollt haben.

C. Thier und Engel zugleich seyn ist ein Widerspruch und von dem will ich nichts wissen.

Sp. Und diesem Widerspruch bist du für deine Erhaltung Dank schuldig.

C. Ich schenke dir den Widerspruch, ich schenke

dir mein niedliches Gebäude, ich schenke dir meine Vorräthe, nur gieb mir deine Armuth und deine Freyheit.

Sp. Es ist sonderbar! alles will frey seyn, alles will in der Freyheit darben.

C. Wer frey ist darbt nie. Giebt's nicht da ein Gräschen, dort ein Blättchen, da ein Thautropfen, dort eine Quelle, giebt's nicht überall etwas wovon man sich erhalten könnte, um nicht darben zu müssen? giebts nicht bittere Wurzel die die Freyheit süß macht? Alle Gaben sind Honig, die man selbst aus den zarten Händen der Natur nimmt: diejenigen die der Mensch giebt, und wenn auch unter einem schmeichelhaften Lächeln, gefallen mir nicht. Ich kann den Firniß nicht leiden. Der Mensch giebt nichts vom Seinigen und macht alles um sich zum Sklaven. Ein Sklave der selbst Sklave ist.

Sp. Das ist mir zu rund.

C. Ein Sklave seiner Leidenschaften.

Sp. Du kennst den Menschen besser als ich, denn du lebst von ihm.

C. Ja, wer von ihm leben muß kennt ihn besser als er sich selbst. Wer von ihm leben muß, muß thun als wenn er ihn nicht kennte; und wer so thut, ist sein Liebling.

Sp. Also, der Liebling seiner Leidenschaften. Anders weiß ich mich nicht auszudrücken, denn ich bin nur ein dummer Sperling.

C. Dumm? wer ist jetzt dumm? Es wäre zu wünschen, daß es nichts anders als Sperlinge gäbe! Wer

sich ehrlich ernährt ist nicht dumm; und wer mehr als Sperling seyn will, der beneidet einst den Wurm. Ein jeder Leidenschaftlicher ist der Würm seines Lebens.

Sp. Wie? ist der Mensch wirklich so leidenschaftlich? ein Selbstwurm?

E. Seine Leidenschaften sind mannigfaltig, so verwildert, so unbändig, daß er Freund, Verwandten, Vaterland und den Himmel selbst verwirft, um sich nur befriediget zu sehen.

Sp. Was ist das Vaterland?

E. Das Land oder der Himmelsstrich wo man geboren und gezogen ist, oder in deiner Sprache zu reden, der Ort wo deine Eltern genistet und dir das Daseyn gegeben haben.

Sp. Ich, der ich nie mehr vor mir gesehen habe als den Lufthimmel und die Erde und ihre Gefilde, und der ich das Wenigste von allem habe, ich denke anders. Mir wäre mein Nest nicht um alles in der Welt feil, ich bin mein Nest und mein Nest ist ich, und wer anders denkt ist seines Nestes nicht würdig, der verdient weder Nest noch Grab. Wenns auch die Umstände zuweilen erfodern, daß ich mein Nest, ja mein vaterländisches Nest verlassen muß, so ist mein altes Nest, das Nest meiner Eltern mir ewig eingedenk.

E. Gut, daß dich mein Gebieter nicht behorcht, du machtest dich in seinen Augen lächerlich, vielleicht kostete es gar dein Hälschen.

Sp. Spricht er anders.

E. Er spricht wie er denkt, wo man Nahrung

sucht, wo man sie im Ueberfluß findet, wo man am besten aufgenommen wird, da ist das wahre Vaterland.

Sp. Da ist an deinem Gebieter nichts Wahres. Die Aufnahme ist noch nicht das Vaterland. Wo man sich ernährt, muß man friedsam, bescheiden und dankbar seyn, und sich in nichts mischen, und wer sich in allem mischt, der ist nie frey, geschweige daß er die Freyheit Anderer leicht verletzt. Erzähle mir, wie nach war's um deine Freyheit geschehen?

C. Als ich einst an einem schönen Morgen recht munter für die Reize der Natur erwachte, und dem Geber alles Schönen und alles Guten und jedes Erwachens ein feyerliches Danklied sang, behorchte mich ein Mensch. Ich gefiel ihm; um desto schöner und melodischer sang ich, und, wehe mir, daß ich ihm so gut gefiel!

Sp. Man muß gar nicht singen. Die besten Sänger sind am ersten verfolgt worden. Es gab einen Sänger den man für den ersten Sänger erkannte und der unglücklicher als ein Sperling war. —

Aufs Ansuchen eines rechtschaffenen, frommen, unvergleichlichen Protestanten, dem ich kindliche Liebe für seine gegen mich ausgeübte, edele Handlungen schuldig bin, habe ich das Vaterunser so weit es mein schwacher Geist erlaubte, zergliedert und erklärt.

Vater Unser.

Unser Vater! Vater aller Väter und aller Kinder! Deiner Feinde wie deiner Freunde Vater! Der du bist wie du warest, der du warest wie du seyn wirst, der du seyn wirst wie du bist und wie du warest. Im Himmel weiß man am beßten wer und was du bist, auf Erden will man es, glaubt man es zu wissen. Im Himmel glaubte man, daß der Mensch würde es durch seine Willkühr durch edele Triebe, durch Hochsinn bis zum himmlischen Wissen bringen, im Himmel weiß man es nun am besten, daß das menschliche Wissen nur Glauben ist.

Geheiliget werde dein Name in und von allen Sprachen; alle Sprachen sollen sich würdig machen, um deinen Namen heiligen zu können; alle Sprachen sollen in eine zusammenschmelzen, um eine und dieselbe Heiligung zu stimmen; eine jede Sprache soll wie das Herz, das Herz wie die Seele das heilige Bestreben haben, deinen Namen zu heiligen.

Zu uns komme dein Reich der Vollkommenheit und der Unsterblichkeit. Dein Reich ist dein Wille, dein Wille bist du. Der Mensch ist weder sein Reich noch sein Wille, noch er selbst zu weilen. Dein Reich komme zu uns in seiner Vollgüte und nehme uns huldreichst auf, nehme uns arme Irrlinge in der Einöde, Welt

auf; führe, reisse uns aus dem Jammerthal, wo wir am Pilgerstabe der Geduld, am schwachen Gängelbande der Zeit, und auf den steilen Klippen der Hoffnung vergebens zum Ziele unserer Wünsche schleichen. Dein Reich komme zu uns, und wir sind geborgen. Daß wir von selbst zu deinem Reiche kommen, dazu sind wir zu schwach; denn unsere Seelen die ihre Reise hieher machten, in der Absicht um sich zu vervollkommenen, weil Leiden groß und größer macht, diese sind von dem lüsternden, empörenden Sinnen, von weibischen Herzen, von ihren dummen Sclavengliedern, von den äussern täuschenden Gegenständen die blendenden Werkzeuge oder Triebräder der Wohl- und Wehlust angetastet, ihre Majestät gekränkt, ihre Abkunft, ihr Ahnherr, alles vergessen worden.

Zu uns komme dein Reich aus Mitleid, so wie deine Allgüte täglich aus Mitleid zu uns kömmt. Daß wir nicht von selbst in dein Reich kommen können ist unsere eigene Schuld; zu uns kömmt mit jedem Augenblick unser Gewissen, und ladet uns zur Uebergabe ein; eine Uebergabe wo wir Sieger blieben.

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel, und die Erde nimmt eine himmlische Gestalt an.

Unser tägliches Brod gieb uns heute. Giebst du uns heute nicht, so müssen wir heute darben. Was der Mensch dem Menschen giebt ist eine Schandegabe. Ohne dich kann der Mensch sich nichts geben noch nehmen. Unser Brod ist so wenig unser als unsere Tage. Dein sind wir, dein sind unsere Tage, dein unser Brod.

Nichts ist unser. Das was wirklich unser ist, dieß ist unsere Schwachheit.

Und vergieb uns unsere Schuld oder dein tägliches Brod wird uns vor Gewissensbissen zu Wermuth. Vergieb uns, denn wir haben dich nicht beleidiget. Unsere Schuld ist unsere Beleidigung. Ein jeder Schuldiger ist sein Leid. Vergieb du uns, denn wir können uns nicht vergeben. Wir kennen zu gut unsere Schuld, daß wir uns vergeben könnten.

So wir vergeben unsern Schuldigern, welches uns sehr schwer ankömmt, vergieb uns. Wir glauben zu verlieren, wenn wir nachgeben, und zu gewinnen, wenn der Haß in unsern Busen genährt wird.

Und führe uns nicht in Versuchung, denn wir sind nicht unsere Väter. Für unsere Erzväter waren deine Versuche warme Wünsche. Führe uns an deiner Vaterhand ins Tugendreich, führe uns oder wir müssen wanken vor dem Taumel unserer Lüste.

Sondern erlöse uns vom Uebel, dessen Schöpfer wir selbst sind. Erlöse uns von dem Wahn, uns für weise zu halten. Erlöse uns von dem Uebel, alles beherrschen zu wollen bis auf uns. Erlöse uns von der Vorliebe, daß die Welt nur für uns allein geschaffen, und daß die ganze Natur ein Genuß für uns sey. Nur dein Erlösen ist ein wahres Erlösen; auch der Mensch pflegt einen zu erlösen, aber er selbst ist nicht erlöst, und man ist der Erlöste eines Selbstgefangenen. Erlöse du uns von dem Uebel, denn du bist die Freyheit selbst, und aus dem Uebel wird ein Gut.

Denn dein ist das Reich der Erlösung, der Wonne, der Freundschaft, der Liebe, der Wahrheit, der Weisheit, der Natur und des Himmels. Nicht ein Einzelnes im ganzen All sagt mein, und der Mensch sagt mein Reich.

Dein ist die Kraft zum Denken, zum Sprechen, zum Wirken, zum Erstehen, zum Fortpflanzen, zur Größe, zu allem. Kein Geschöpf vergißt sich mehr als der Mensch, kein Wesen thut sich auf sein Gedächtniß mehr zu gut als er. Der Eine brüstet mit seinem Scharfsinn, der Andere ist eitel auf seinen Silberton, der Dritte auf seinen Herkularm, der Vierte auf seinen schlanken Wuchs, der Fünfte auf seinen Rang, und alle diese Kräfte rieseln aus deiner Allkraft, und du schweigst und lässest jeden seyn was und wie er will, ja, du hilfst ihm noch dazu.

Dein ist die Herrlichkeit. Herrlich ist der Anblick der Geburt des Tages, mit welcher Anmuth Aurora den Schleyer der Nacht berührt, das Schwarze, das Düstere, das Fürchterliche, das Schreckhafte ins Bunte, Freundliche, Einnehmende und Stille verwandelt! das majestätische Steigen der Sonne, den heroischen Blick, wie schmachtend sie bald die Spitzen der Thürme, bald die Rebhügel, bald das Blumenthal, jedes Gräschen koset; und wann ihre Macht verlieren, wann sie ihre Regierung abtreten soll, mit welchem Gemische von Größe und Herablassung, mit welchem erhabenen Selbstgefühl und Nachgeben sie ihren Thron verläßt und sich von einer zarten Welle aufnehmen läßt! Herrlich ist

der Mond, der mit kalten Blicken über die Thorheiten der Welt hinwegsiehet. Herrlich ist das Gewühl der Sterne das sich andrängt, um ihm mehr Glanz zu geben. Herrlich ist die schlafende Natur in ihrer stillen Grazie. Und alle diese Herrlichkeiten sind nur schwache Schattenrisse deiner unbegreifflichen Herrlichkeit.

In Ewigkeit drücken deine beredsame Werke deine ewige Glory aus; in Ewigkeit pflanzet sich alles fort, reihet Wesen an Wesen, knüpft sich alles in ein Ganzes zusammen, nur daß das Eine öfters die Gestalt des Andern annimmt; doch stirbt nichts in der Natur. Szenen, nichts als Scenen giebt uns die Meisterhand alles Seyns, theils komische, theils tragische Szenen, die wir nicht verstehen und doch die ersten Kritiker sind; Kritiker, die eine Milbe sicher beschämte, wenn sie sie verstünden. Nichts ist komisch, nichts ist tragisch, alles ist große gutabzweckende Absicht. In Ewigkeit wäre der Mensch des Edens Pflanzer, der Seraphim Gespiel und der Liebling des Herrn geblieben, wenn er nicht Vater- und Kindesliebe der wankenden Liebe eines lüsternden Weibes, die, um geschmeichelt, um angebethet zu werden, mit einer Schlange sich unterhielt und des eiteln Gatten Schlange ward, wenn er nicht so unbesonnen gewesen wäre, wenn er Weiberlist besser verstanden und nicht sich und den spätesten Nachkommen geopfert, dem schmeichelhaften, trügischen Geflöte der Unbeständigkeit den überall eindringenden Festton des Himmels vorgezogen, und eine Ewigkeit für ein Früchtchen des schon in den Händen der holdlächelnden und leichtsinnigen

Geberin zum Todeswurm ward, hingegeben hätte. In ewiger Andacht, in ewiger Anhänglichkeit zu dir, wollen wir den Schandfleck des männlichen Geschlechts mit Reuethränen von unsern Stirnen waschen, und Männer seyn.

Amen sagte die ganze Geisterwelt als der Mensch das Mittelding von Thier und Engel wurde, daß ihn die ganze Schöpfung für ihr Oberhaupt anerkennen sollte; amen, daß er die himmlische Staatsverfassung auf Erden einführen, den kleinen Gott da machen und sich einen Thron aufschlagen darf.

Amen, daß er auch Antheil im Himmelreich, und im Fall daß er sich gegen die höchste Obrigkeit vergienge und alles bereuete, Nachsicht zu erwarten habe.

Diogen und Alexander.

D. Gehe mir aus der Sonne, Held!

A. Du bist sehr kühn. Weißt du nicht, daß der Held die Sonne des Vaterlands ist?

D. Gehe mir aus der Sonne, zwey Sonnen thun nicht gut. Gehe mir aus der Sonne. —

A. Wenn die Sonne die Sonne ersetzt, warum soll ich gehen? Ich bin Alexander und kann dir gnädig seyn.

D. Deine Gnade ist keine Sonne, wenn sie einmal untergehet, gehet sie nicht mehr auf. Gehe mir aus der Sonne. —

A. Ich bin Ammon Jupiter. —

D. Ammon Jupiter ist nicht Jupiter, und wer das Gepräge Gottes führen will, ist so wenig Sonne als Gott. Göttlich ist derjenige, der keine Sonne seyn will. Gehe mir aus der Sonne. —

A. Ich bin König von Mazedonien, Eroberer Asiens.

D. Frage deine Mazedonier was für ein König du ohne Sonne wärest. Du erobertest Asien. Hast du auch eine Sonne erobert? Gehe mir aus der Sonne. —

A. Bedenke, das reiche, große Asien. —

D. Die Sonne ist wohl Asien, aber Asien ist keine Sonne. Gehe mir aus der Sonne. —

A. Wenn du der weise Diogen bist, wozu bedarfst du einer Sonne? bist du dir nicht Sonne genug?

D. Wer hat dir gesagt, daß ich weise bin?

A. Deine Tonne.

D. Die Tonne macht so wenig weise als der Palast thöricht macht. Die Weisheit herrscht in den Palästen sowohl als die Thorheit in den Tonnen. Man muß nichts zu tief herabsetzen, noch etwas besonders bewundern, man muß nur jedem Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Palast würde erhabner seyn, wenn die Tonne oder die Hütte heranstöße; der Palast würde sich nicht vergessen, und die Hütte würde hoffen können.

A. Bist du nicht weise?

D. Wenn ich weise wäre, bewohnte ich nicht diese Tonne, ich befände mich mitten im Geräusche, belachte alles oder bedauerte alles, oder schwiege zu allem und belehrte mich.

A. Aus Liebe zu deiner Tonne und aus Neigung zu der Sonne entfernest du dich von der Stadt und bist gleichgültig ob sie dich für weise oder thöricht hält.

D. Meine Tonne ist meine Stadt und die Sonne ist mein Vorbild. Gehe mir aus der Sonne. —

A. Du setzest die Stadt sehr herab.

D. Wem die Stadt mehr als eine Tonne ist, der wird entweder am Ende der Stadt Verderben, oder sie wird das Grab seiner Ruhe. Gehe mir aus der Sonne. —

A. Wenn ich dir aus der Sonne gienge, dann wär's um meine Staatssonne geschehen. Dein Nachtheil ist mein Vortheil und ich bin Monarch. —

D. Denke wie und was du willst, sieh auf deine Vortheile, sieh auf deine Ruhe, sieh aufs Staatswohl und sage mir nichts. Das Lob hat zwar zu großen Thaten angefeuert, aber auch viele verdorben. Gehe mir aus der Sonne. —

A. Ich gehe dir aus der Sonne, aber belehre mich in welcher Art die Sonne dein Vorbild ist.

D. Die Sonne ist sich nicht immer gleich in ihren Wirkungen. Bald steigt, bald fällt sie; bald ist sie warm, bald ist sie kalt, den Einen schwärzt, den Andern bleicht sie u. s. w. Bald sehe ich den Menschen in jeder Tugend, in jedem Verdienst steigen, und auf dem Fittig des in den Wissenschaften geübten, gestärkten Geistes in die Region der Weisheit schwingen, bald von der erreichten Höhe mit sanftem Fallen sich in die Tiefen der Wahrheit herablassen, mit leisen Tritten ins Reich der Natur gehen, und mit forschendem Blick sich bey jedem Einzeln aufhalten, alles bis auf seine geringsten Theilchen auseinandersetzen, bis auf seine Keime, sein Entstehen nachgrübelnd, die Abdrücke der Allmacht überall mit Ehrfurcht und Erstaunen in seiner Seele aufbewahren, mit stummer und nichts weniger beredsamen und dem Himmel gefallenden Andacht in sich sehen, und sich denen ein Mensch, ein Nichts, ein stolzes Ja, ein eingebildetes Etwas, dem der Wurm mehrere Geduld und mehrere Weisheit zeigt, dem der Wurm

den Priester giebt, den der Wurm im Purper beschämt, soll so glücklich seyn, und die Schönheit der Natur und die Größe des Allgroßen vereinigt zu sehen, ja in seinem Blick vereiniget zu sehen!

Bald sehe ich einen Haufen Menschen das Unglück verfolgen über welchem sie in Klagen ausbrechen, die Tugend mit Füssen treten, deren anmüthiges Gewand sie in vornehmen Gesellschaften brauchen, vor den Reizen der Natur gleichgültig vorbeigehen, welche sie kaufen um sich auf Spaziergängen geschmückt zu sehen; von der Weisheit mit Kälte sprechen, und doch öffentlich weise seyn wollen; über alles Wissen sich hinwegsetzen, und alles zu wissen glauben; den Himmel um des Glükkeswillen bestürmen, und durch Glück den Sturm und den Himmel vergessen. Bald sehe ich einen Mann voll Göttlichkeit aus des Volkes Mitte aufstehen, der seiner Brüder Sünden bleichen will, und, ach! er wird seiner Frömmigkeit Schlachtopfer! Bald erhebt sich ein Knecht aus dem Staube und schwärzt jedes unbefangene Herz, und sieh da, wie sie alle vor ihm zittern! Bald sehe ich den Einheimischen das Vaterland verlassen, um das Vaterland willkührlich verkaufen zu können; bald sehe ich den Ausländer sich um ein fremdes Land verdient machen. Bald ist der Freund dem Freunde feil, bald thut einer mehr aus Edelmuth als aus Pflicht. Bald sehe ich in der Liebe die schönsten Geburten, das Heil des Vaterlandes, die Tapferkeit, die Tugend, die Gerechtigkeit und jede wohlthätige Größe, bald nichts als Narrheit und Rache. Bald sehe ich Ehen die ihres

tugendhaften Betragens und ihres stillen und ordentlichen Wandels wegen zum Muster aufgestellt zu werden verdienen. Sie leben einfach, sparsam und erwerben. Sie leben nicht für den Uebergenuß, für den Prunk, für Andere die nicht zu leben wissen, sie leben für einander, er will nur ihr, sie will nur ihm gefallen, sie haben einen Geschmack, einen Geist, eine Wahl, eine Empfindung, eine Absicht, ein Ziel, sie bilden zusammen eine Seele, eine kleine Welt. Sie erziehen ihre Kinder einfach. Einfach in den Lebensmitteln, einfach in der Denkart, einfach in der Lehre, einfach im Umgang, einfach in der Tracht. Bald sehe ich wieder Ehen die Traualtar, Priester, Versprechen und Pflicht vergessen. Der Mann denkt mit seinem Erwachen an sein Reitpferd — an Gott? das wäre nicht aufgeklärt — an seine Spielgesellschaft, an sein Gelage, an seine Buhldirne und an seinen Wein. Der Frau träumt von Paris, nicht von den darin herrschenden Talenten, sondern von der Kunst Andern besser als ihrem Gatten zu gefallen. Die Schöne öffnet ihre blauen Augen. Wem denkst du schenkt sie ihren ersten Blick?

A. Dem Himmel, der Natur, ihrem theuern Hälften, ihren Kindern, der Wirthschaft, der Andacht.

D. Das wäre nicht galant. Ihr erster Blick wird geheftet aufs Modejournal, der zweite auf den auffallenden Kopfputz, der dritte auf das nagelneue Kleid, der vierte auf das erhaltene Billet doux, den fünften auf die Besuchcharte, den sechsten auf den Oparazettel, den siebenten auf die Ballanzeige, nicht einen auf die

Kinder — wehe ihnen, sie haben keinen Spiegel! Wie die Sonne so die Menschen. Bald sind sie rein wie der Azur, bald haben sie Flecken wie sie. Bald suche ich den vollkommenen Menschen ausser mir, bald in mir selbst, ich suche ihn mit der Laterne und mein Gewissen sucht mich. Wer sucht besser?

A. Das Gewissen.

D. Recht, Fürst! dieß bedarf keiner Fakel, dieses weiß einen im Dunkel, im Kerker wie unter dem freyen Himmel, in der Strohhütte wie im Palaste, auf dem Marsfeld wie auf dem Ruhebette zu finden. Das Thier stehet unter dem Menschen und folgt seinem Instinkt, der Mensch gehet vor der Fackel der Vernunft. Sollte nicht das Thier den Menschen regieren? Alles ist verkehrt in der Welt!

A. Und das sagst du zu Alexander?

D. Wer der erste Mensch seiner Mitmenschen, wer ein Jupiter seyn will, der muß auch der Erste seyn eine Wahrheit anzuhören.

A. Wenn ich dich nur einmal ein Stündchen lang zufrieden sähe?

D. Wann hast du dich so lang zufrieden gesehen?

A. Diogen! du greifst mich von der empfindlichsten Seite an.

D. Das ist deine Strafe, weil du mir in die Sonne giengest.

A. Du rächest deine Sonne und jeder deiner Blicke in sie ist Rache für dich, macht dich nur desto unzufrie-

dener. Laß deine Sonne, laß deine Unzufriedenheit, laß deine Tonne, du sollst meine Gnade haben.

D. Wie die Sonne so deine Gnade. Heute bin ich der Erste deiner Höflinge, morgen von ihnen verleumdet, der erste Wurm den sie zertreten. Gehe mir aus der Sonne. Sie ist noch nicht deine Gnade, sie gehet mir auf, sie gehet mir unter, sie gehet mir wieder auf. Aber deine verlorene Gnade. — Der Löwe giebt leicht einen Wurm; giebt der Wurm auch einen Löwen? Laß mir meine Sonne und meine Tonne, behalte deine Gnade für einen Andern, und nimm meinen Dank.

A. Dein Mißtrauen gegen deinen Nebenmenschen und deine Unzufriedenheit haben so einen hohen Grad erreicht, daß du dir die schmeichelhafteste Zukunft mit den häßlichsten Farben mahlst.

D. Je schmeichelhafter die Zukunft, desto größer muß das Mißtrauen seyn; nicht so schmeichelhaft, macht nicht so unzufrieden. Des Menschen wahre Unglück ist, daß er sich zu viel schmeichelt, daß er sich viel schmeicheln läßt, daß er etwas Schmeichelhaftes an und für sich zu haben glaubt.

A. Es ist sonderbar, daß mit den Einsichten des Menschen gewöhnlich die Unzufriedenheit wächst.

D. Nichts in der Welt hat mehr Jugend als die Zufriedenheit. Sie ist und bleibt ein Kind.

A. Ein Kind! welch ein Bild!

D. Nicht einmal ein Kind. — In dem Augenblick

daß sie geboren wird, in demselben Augenblick stirbt sie. Ihr Daseyn ist ihr Grab.

A. Möchtest du dich nicht besser erklären?

D. Herzlich gern. Das ganze menschliche Leben ist ein Gekette von Wünschen. Er wünscht einen Gegenstand zu besitzen, diesem Wunsche folgt sogleich ein anderer, daß er nicht vergebens wünschte. Der Wunsch wird erfüllt. Er besitzt den gewünschten Gegenstand, er liebt ihn über allem, sein erfüllter Wunsch gab ihm den Inbegriff aller seiner Wünsche. Diese Liebe, dieses Glück, diese Zufriedenheit gebiert wieder in ihm einen neuen Wunsch, und dieser ist, seinen Gegenstand ewig zu besitzen, von ihm Zweige zu sehen, daß er ihm auch Früchte trüge, daß er die Reife dieser Früchte erlebte. Er ist also unzufrieden zufrieden. Er ist zufrieden mit dem Besitz seines Gegenstandes, aber auch unzufrieden weil er nicht weiß wie lange er der Zufriedenheit genießen wird. Hier ist die Unzufriedenheit aus einem Hauptwunsche bewiesen. Wie, wenn er mehrere besondere Wünsche hat? Man sage mir, welcher Mensch nicht mehr als einen Wunsch hätte.

A. Obwohl der Stoff unserer Unterhaltung nichts Unterhaltendes hat, so ist er doch der Stoff einer unterhaltenden Lehre, die die trübe Wolke der Unzufriedenheit auf einige Momente und noch länger zerstreuet.

D. Es gehet der Unzufriedenheit wie der gekränkten Liebe, beyde sollten vergessen werden, und beyde geben Stoff zum Gespräche, als wenn die Unzufriedenheit etwas Zufriedenes in sich enthielte. Bald hätte ich

mich vergessen, und von meinem Plane Abwege gemacht. Die Unzufriedenheit, behaupte ich — zwar werden es die Hebeärzte anders und besser behaupten als ich — wird mit dem Menschen gebohren, und pflanzt sich, wenn auch unter kleinen Pausen, durch sein ganzes Leben fort, und nur der Tod giebt ihm die Zufriedenheit seiner Wünsche, indem er einsiehet, daß seine Wünsche seine frühzeitige Gräber waren. Das Kind kömmt auf die Welt schreyend. Warum schreyet dieser neue Weltbürger? wer hat ihm zu nahe gethan? kömmt er nicht aus einem Kerker ins Freye? Der Undankbare! Er will schrecken wo er Freude machen sollte, wo man mit Freuden seiner Ankunft entgegen siehet. Und doch schreyet er! Er ist unzufrieden. Ist ers mit Recht? Ich glaube ja, mit philosophischem Recht ist er's. Auch die gesunde Politik wird seine Unzufriedenheit nicht mißbilligen. Er ist seiner Ruhe beraubt worden, des größten Guts beraubte man ihn. Wie? man gab ihm für eine Spanne Raums eine weite Welt? wenn sich seine Zufriedenheit auf weniger als eine Spanne einschränkt, ist er nicht weiser als die ganze Welt? beschämt das dumme Kind nicht manchen erfahrnen Mann? hat man nicht Beweises genug, daß Dummheit glücklicher als Erfahrenheit ist? ist hier nicht das Kind der wahre Mann, und der Mann das wahre Kind? Der Mann glaubt sich nicht männlich genug, wenn er nicht der Mann der ganzen Welt ist; was hat er an und mit der ganzen Welt? Er hat nicht mehr überall als ein legitimes Grab. Belangt das der Mühe? Das Kind

will seine Welt und sein Grab beysammen und nicht mehr haben. Wenn ich mich nicht irre, so kömmt der Mensch als Mann auf die Welt, und verläßt sie als Kind.

Democrit und Heraclit.

H. Wenn du mir nur einmal sagtest, warum du lachest?

D. Wenn du mir versprichst einmal mitzulachen, denn sollst du auch die Ursache meines Lachens wissen.

H. Mitlachen? Das wäre lächerlich. Lachen wo zu weinen ist, du vergiebst, D., ist Unbesonnenheit.

D. Und weinen wo zu lachen ist, heißt sich selbst lebendig beerdigen. Nichts ist zu beweinen; weder Freude noch Leid, noch Glück und Unglück verdienen eine Thräne.

H. In meinen Augen ist die Welt ein Thränenmeer, der Eigensinn ist sein Gestade, der Leichtsinn sein Nachen, das Eigendünkel das Ruder, die Narrheit führet ihn, der Ehrgeiz ist der Sturm, der ihn und die ganze Menschheit in die wüthenden Wellen stürzt, das Gewissen der Gräber, nirgend Rettung, überall ewiger Untergang, und ich soll lachen?

D. Deine Augen sind schon blöde, bald siehest du nicht mehr. Ich sehe die Welt mit andern Augen, sie gleicht einem Kartenspiel, die Farben werden gereihet, alles stehet in Parade seine Rolle zu spielen, das Treffen gehet vor sich, der Bauer wie der König sticht, der Spieler siehet nicht auf den Charakter, ob ihm der König oder der Bauer den Gewinnst bringt, er siehet auf den Einsatz, und endlich füllt seine Börse etwas Geringeres als ein Bauer, er wirft das Kartenspiel über den Haufen und freuet sich nur seiner Einnahme, und vergessen ist Parade und Treffen und Rolle. Wenn ich nur des Friedens genieße. Wer muthwillig fällt, verdient kein ander Mitleid als daß man über ihn lache.

H. Nichts ist so sehr zu beweinen als der Muthwille.

D. Du willst dein ganzes Leben zur Thräne machen. Vor wem willst du weinen? vor der Dummheit? Sie bleibt ungerührt. Vor der Klugheit? Diese erwiedert dir, mit Weinen bringt man's nicht weit. Thränen sind die schwächsten Waffen. Vor der Narrheit? Verstehet sich diese auch auf Thränen? — Vor der Schwärmerey? Dem verdirbst du manches Vergnügen, und er wird dir gram. Vor dem Ehrgeiz? der fragt dich: ob du Mann bist. Vor dem Wütherich? Giebts für den auch Zähren? Vor dem Geizhals? der spricht: man muß hart arbeiten, man muß lieber darben wollen, man soll siechen, auf allen Vieren kriechen, mit dem Vieh grasen, mit dem Wurm den Staub lecken,

nur nicht mit nassen Blicken einen zur Wohlthat einladen. Vor dem Betrüger? Der freuet sich seines Sieges, und fragt dich noch dazu, ob dieß die Zinsen seiner Anleihe sind.

H. Was für Maaßeegel hast du?

D. Vor dem Dummen mache ich dumme Streiche, ich wiederhole ihm gar die meiner Jugend; es lebe die Dummheit! rufe ich oft aus. Ewig blühen die Rosen auf ihren Wangen, geheiliget sey mir ihr Andenken, das Andenken ihrer Ahnen. Hoch lebe der Dummstolz! an deine Sylberlocken hänge sich der späteste Nachkommen, deinem Ruhm werden Altäre gebauet, von deiner Glückseligkeit seyen die Jahrbücher gefüllt, Jüngling als Greis streuen Blumen auf dein Grab, alle Redner Roms und Griechenlands erschöpfen sich an deinem Lob, dir zur Ehre sollen Jahrsfeste gestiftet werden, die schönsten Mädchen flechten dir Kränze, Weise krönen mit Wetteifer dein Haupt, und der ganze Himmel schleyere sich in ewig Trauer, wenn du anders solltest die Welt verlassen müssen. Ich gehe und lache über meine dumme Einfälle.

Vor dem Klugen krame ich alle meine Fehler aus, er soll, er muß sie alle wissen. Warum soll er nicht wissen daß ich gefehlt habe? er, der mein beßter Arzt ist, mir heilsamen Rath zu verleihen, wie ich wieder alles gut mache? warum soll ich ihm nicht gestehen, daß ich ein politischer Krüppel bin? warum soll ich mich nicht zeigen wie ich bin? Ich bin das vor ihm

aufgeschlagene Buch, aus welchem er jede unweise Empfindung lesen kann. Das Ende vom Liede ist, wir müssen beide lachen, er über meine sonderbaren Fehltritte, und ich, daß ich Klugheitsregel für abgelegte Beichte eingetauscht habe.

Vor dem Narren verbiete ich mir jeden gescheiden Gedanken, und schmiege mich mit solcher Ehrfurcht vor ihm, als vor einem Sonnenpriester. Mein Lob über ihn fängt sich an bei seiner Kappe; daß sie die Kappe aller Kappen sey, daß alle Könige Asiens sich ihren Capitainen in solcher Kappe zeigten, daß der Priester im Tempel Delphi seine Grimassen in so einer Kappe machte, daß Paris in so einer Kappe Helena haschte, daß Alexander der Große Persepolis in so einer Kappe in Flammen steckte, daß die Welt ihre beträchtliche Bevölkerung der Narrheit zu danken habe, daß das Ende aller klugen Menschen Narrensinn wäre, daß ich selbst durch mein ganzes Daseyn siechen mußte, weil ich nach Klugheit gestrebt, mich von allen Seiten verfolgt sah, weil ich nicht der Narrenkappe huldigen gewollt, daß ich dadurch mein Daseyn verkürzte, weil ich den Umgang der Narren gemieden, daß ich mich von der Reue gequält gänzlich bekehrt und gespart habe mir so eine Kappe anzuschaffen, die ich mit hinüber nehmen wolle. Wenn so viel die Kappe, was muß nicht der Kopf seyn! Ich lache mir die Backen voll, und gehe.

Dem Schwärmer betheuere ich daß ich selten zu

Hause geblieben, daß ich stets beim Schmause wie zu Hause, oder auch zu Hause nur beim Schmause gewesen bin; daß der Schwärmer das erste nützliche Mitglied des Staats sey, weil er sein Vermögen unter die Leute kommen läßt, seine Gesundheit und seine Ehre aufs Spiel setzet, um nur andern Eintrag zu machen; daß unser Jahrhundert sich darin auszeichnet, die Jugend ihre Aeltern entweder in Schulden oder auf den Bettelstab bringt, und daß das Alter so artig ist, dem blühenden Schwärmer kein Wörtchen darüber zu sagen. Mit welcher Gelassenheit hört er mir nicht zu! Es ist sonderbar, die besten Menschen findet man unter dieser Klasse. Er liebt meinen Umgang, und ich lache seinem Umgange wie seiner Liebe. Aus Liebe zur Mäßigung gehe ich nicht mit ihm um, bis mich das Schicksal zu ihm führt.

Mit dem Ehrgeitzigen spreche ich von großen Plänen, obwohl er selbst nur ein Plan ist. Ich schmeichle ihm — denn geschmeichelt will er werden — daß sein Kriegsgeist, der einen Tamerlan verdunkelt, noch die ganze Welt zu seinen Füssen legen wird; daß die Solone, die Likurge, die Minus selbst seine Weisheit bewundern müßten; daß Gott auf sein Daseyn stolz sey, daß er selbst sehr wenig einem Gotte nachgebe, und daß ihm nicht mehr als ein Himmel fehle, und ich lache bald über ihm, bald über mir selbst, über ihm, mit welchem Wonnegefühl er mir zuhört, und über mir, wie ich ihn seinen Geist zu nähren weiß,

um mich mit ihm lustig zu machen. Indeß denke ich mir, ein Wesen das so arm ist, daß es sich selbst nicht besitzt; das so schwach ist, daß es von einem Schilf beschämt wird; das so kurzsichtig ist, daß es sich selbst nicht siehet; das so taub ist, daß es die Stimme des Gewissens nicht hört; dessen Gefühl so stumpf ist, daß es seine sich selbst schlagende und geschlagenen Wunden nicht fühlt; dessen Geschmack so verdorben ist, daß es nicht einmal Geschmack an den Reizen der Tugend findet, so ein Wesen geizt nach Ehre; und von wem fordert es diese Ehre? Von denen seines Schlages. Ich muß lachen, der Schatten will Licht vom Schatten haben! —

H. Immer und ewig lachen! Du wirst noch vor Lachen zerbörsten müssen; ja, du lachst dich noch zum Narren.

D. Zum Glücklichsten der Erde. Du solltest den Ehrgeitzigen sterben sehen, so ein Sauertopf du bist, du würdest das erste Mal herzlich lachen müssen. Wie er vor'm Hinscheiden mit brechendem Auge bei der Ameise um Hilfe bettelt! wie er selbst gern Ameise wäre! denn was anders waren sonst ihm seine Nebenmenschen als Ameisen. Nun winkt ihm der Tod. Wieder eine Szene zum Lachen. Da schneidet er saure Gesichter! Endlich macht er dem Tode Friedensvorschläge. Er verspricht in dem entferntesten Winkel der Erde zu leben, ein Kloster bauen zu lassen und selbst es bewohnen, ja, sein ganzes Leben als ein Bußtag darin

zubringen zu wollen; aber, der Tod der wohl weiß daß er kein Wort halten wird, rüttelt ihn ein wenig, und hat nur seinen Zeitvertreib mit ihm. Der sonst ernste Tod ist so launicht, daß er über ihm lachen muß. Das Nasenrümpfen und das Verzerren des Mundes geben den lächerlichsten Wechsel. Endlich prediget der arme Tropf: die ersten Großen der Erde, im Himmel weit größer, waren nichts in ihren Augen, waren alles was sie waren auf göttlichen Geheiß. Der Eine rief aus: ich bin Erde und Staub; der Andere, wer oder was bin ich; die Anderen, was sind wir; ein Anderer, ich bin ein Wurm, und kein Mann; und dieser Andere war Fürst, war Held, war der beste Sänger seiner Art, und begieng nur eine Sünde, eine die so groß war als er, und sündigte um nicht vergöttert zu werden, und war so göttlich und war sich kein Mann, und ich geizte nach Sünden, und wollte der erste Mann in der Welt seyn, ein Mann der Männer unterdrücken wollte ist dieser auch ein Mann? Er entschläft. Ob er ruhig schlafen wird. —

Der Wütherich hört am liebsten, wenn man ihm die Tyrannen der Vorzeit nennet, wenn man ihn versichert, daß die Wuth gewöhnlich geherrscht, aber die Güte, leider! schlecht geendet hat. Daß die Wuth unterstützt, die Güte untergraben wird, daß diese sich beim gemeinen Schlag von Menschen lächerlich, jene aber mächtig und fürchterlich gemacht; daß es immer einen Auswurf von Menschen gegeben hat, die von ihr

lebten und sie daher aus allen Kräften unterstützten; daß, um gut und bequemlich zu leben, um niemanden nützlich zu werden und doch einen Rang haben, war von je her dem Erdner keine Bosheit zu groß, um sie auszuüben; daß mancher Sohn um die Würde seines Vaters buhlte; ihm öffentlich den Staatsschmuck vom Busen riß, und ihn ins Elend schickte; daß der Bruder den Bruder im Mutterarm tödtete, um seinem Neid zu fröhnen; daß, um den Sohn zu demüthigen, die Mutter mörderlich gegeiselt wurde; daß der Mordsinn eine Mode ist, die sich noch am längsten erhalten hat; daß die Geschichte der großen Welt sehr unbeträchtlich wäre, wenn sie nicht die Wütheriche füllten; daß jeder Wütherich seinen berühmten Geschichtschreiber gehabt hat, der sein Leben mit dem ganzen Pomp seiner Sprache mahlte; daß die Wütheriche der grauen Vorzeit lächelnd starben und die merkwürdigsten Monumente haben; daß das Glück sich stets an ihrem Wiegenband knüpft, und sie bis ans Grab begleitet.

H. Und Du kannst Wütherich an Wütherich reihen ohne Wangennässe?

D. Es giebt zwar politische Thränen, aber in diesem Fall, wären sie höchst unpolitisch. Durch die Menge der bösen Beispiele und die Kälte die ich beibehalte, gewinne ich sein Zutrauen, locke ich jede wider die Menschheit empörende Empfindung aus seiner schwarzen Seele, jezt zeigt er mir die giftigen Schlingen die sein Tigerherz seit lang gehegt, und die er be-

reit ist seinen friedsamen Brüdern zu legen; jezt glaubt er in mir den schändlichen Gehilfen; jezt frohlockt er, die Kette seiner Greueln um ein Glied verstärkt zu haben; jezt, weiß er nicht, daß dieses Glied der Ruin seines Gekettes seyn wird; jezt ist Hochverrath verrathen höchste Pflicht, wahres Ehrenziel, unsterblicher Ruhm; jezt wäre Schweigen ewiger Schandfleck; jezt heißt es mit der Schlange Schlange seyn; jezt ist es nothwendig, die ganze Macht der List aufzubiethen, mit Zu- und Mißtrauen gegen sich als mit strengster Behutsamkeit am seidenen Gängelbande der Vorsicht zu Werke zu gehen; jezt ist der abscheuliche Falsch eine Haupttugend; jezt bin ich so sanft als die Rose, um meiner Absicht den Ausschlag zu geben.

Er vertrauet mir seine Fahne, deren Wappen ein blutgieriger Habicht ist. Ich freue mich, und freue mich mäßig; denn, gar oft hat die vorausgeschickte zügellose Freude das beste Spiel verdorben. — Wer sich siegend freuet, kann sich vor Rausch der Freude vergessen, und hin sind Freude und Sieg. Ich bin sehr aufmerksam auf mich, und unter den Schattengängen der Nacht begebe ich mich in die stillen Hütten, wo Arbeit und ruhiges Gewissen alles in süssen Schlaf gewiegt und jedem vom Frieden träumt. Wie ungern ich sie wecke! Ein guter Traum ist ein Gespiel des Glücks. Ich muß sie wecken. Nein, ich weck' sie nicht, die Menschenliebe, das Volksheil, die drohende Gefahr wecken sie. Auf! oder ihr erwacht nicht mehr.

Auf! der Wütherich hat heute noch nicht geschlafen. Ihr weint? Seyd Männer! lacht, und gehet ihm entgegen. Kommt! wir lachen seiner Falle.

Dem Geizhalse, der gern sein Herz an Geldkasten schmiedete, und den ganzen Parnaß samt dem Olymp, wenn sie seiner nöthig hätten, darben ließ, ehe er ihnen mit einer Obol hälfe, dem erzähle ich, wie viele Erben den Nachlaß ihrer Verwandten in wenigen Tagen verschwenden; wie zuweilen das ganze Familienwohl auf eine Karte gesetzt wird; wie mancher Staat schon zum Einsatz gedient, und mehr als ein Spielheld seine Zuflucht ins Zuchthaus, an Galgen oder zum Selbstmord genommen hatte. Er stutzt, er schimpft, er flucht, er bedenkt, er fürchtet, er seufzt, häftet bald einen mitleidsvollen Blick auf seinen Koffer, bald einen flehenden gen Himmel, schlägt sich gegen die Stirne, stampft mit den Füssen, knirschet in die Zähne gegen die drohende Zukunft, und sehnt sich nach dem Tode. Der Tod eilt herbei, er erblaßt, der Schreck schlug ihm in die Beine, und mit Halbtönen bittet er ihn um eine kurze Zeitfrist, bis er die Interessen seiner ausständigen Gelder eingenommen und den Koffer in Verwahrung gebracht haben wird. Ein Lustspiel, welches selbst einem Heraclit Stoff zum Lachen giebt.

Den Betrieger zu betriegen ist ein Verdienst. Auch Vater Jacob der Betrogene, betrog; und Jacob war ein frommer Mann. — Den Betrieger zu betriegen ist eine fromme Handlung, eine Handlung und eine Fröm-

migkeit die zum frommen Gelächter veranlassen. Was ist älter als Betrug und Gegenbetrug? was schmerzhafter für den Labanssohn als ihn empfinden lassen, was Betrug ist? Will ich mich mit dem Betrieger lustig machen, ihn zum Weinen, mich zum Lachen bringen, so schmeichle ich folgender Gestalt dem Betrug. Betrug! mächtiger Betrug! dessen Gebiet von Pol zu Pol reicht, dem die Welt als sie noch in den Windeln war unzählige Opfer brachte, dem die Erde lachende Wiesen, reizende Gefielde und reiche Erndte giebt, den die Wooge auf ihren Rücken nach Peru trägt, den die Luft in Ballon bis zum Mann im Mond schwingt, das Feuer in seiner jugendlichen Wärme erhält, für den Aurora den düstern Schleyer der Nacht zerreißt und die Sonne ihre Fackel in lodernder Flamme aufschlagen läßt, um deine Schritte zu beleuchten, der Mond mit dem Tagelicht eifert um dich auf sichere Wege zu führen, und die Nacht dich in ihren schwarzen Mantel hüllt, damit du unsichtbar in deinen Ränken bleibest, erlaube, daß ein junger, unbedeutender Mann, der deine unsterbliche Kunst empfunden, den deine Meisterhand kaum berühret und beinahe ins Elend gestürzt, erlaube ihm dich bewundern zu dürfen. Wo ist die Quelle die dir gleicht! Welten sind entstanden, Welten sind untergegangen, Welten entstehen, alle schöpften und schöpfen aus deiner Quelle, und noch versiegt sie nicht. Wie einladend müssen die Lilien deiner Ufer seyn, wie verschwen-

derisch mit ihren Düften, wenn der Vater sein Söhnchen auf den Schultern, wie der Adler seine Jungen auf seinen Fittigen, die Mutter ihre holde Tochter in ihren Marmorarmen, der Greis seinen Enkel dahin trägt! Wenn alle die sich an deinem Krystall laben, nicht einen Rückblick dem armen Gewissen schenken! wenn niemand für die lehrende, schreckenvolle Zukunft keinen Gedanken hat! Wie die Einwohner im Ländchen Redlichkeit von dir gedrückt werden und schweigen müssen! Wie deine Verehrer grünen, wie alles auf deinen Freybrief sich unter der günstigsten Aufnahme überall hin wagen darf! Dein ist das Blumenthal, für dich röthen sich die Rebhügel, vor dir ebnet sich die Klippe, zum Nektar wird die See, zu Ambrosia der Wermuth, und Boreas wird ein Zephyr.

Das Bild der Liebe.

(Schreiben eines Kriegers an seine Freundin.)

Aus Liebe zu Dir, zum Vaterlande, zu unserm guten Fürsten, zur Freyheit, die Er Selbst uns zu erhalten sucht, zog ich ins Kriegsfeld. Dein Bild verließ mich noch keinen Augenblick. Ich sah seit dem mehrere Male den Feind, nicht meinen Feind, denn er hat mich nie beleidigt, auch bin ich nie sein Feind gewesen, noch bin ich ihm noch feind, ich sah den

Selbstfeind, den gewisse Triebe, die den meisten Menschen eigen sind, und die ich aus Ehrfurcht gegen die Großen, die auch hie und da manche große Tugend besitzen, nicht nennen mag, verleitet haben seine eigene Ruhe preis zu geben. In mehrern Gefechten stähltest Du meinen Arm, schwungest mein Schwerdt, ich — nein, Du siegtest, ich verwundete und mein Mitleid erregte, ich mußte abermals verwunden, es war mir nicht wohl dabey; ich hätte beinahe getödet, das hätte mich ganz zu Boden gedrückt; ich sollte angreifen und vertheidigte mich nur; ich machte einen Gefangenen, nicht um ihn gefangen zu halten, und mit ihm wie ein Achill durch die Straßen zu strotzen, sondern um ein Leben zu retten, das vielleicht für eine große Wohlthat blühet; ich nahm ihm die Waffen und gab sie ihm sogleich wieder; denn, man muß niemanden seine und des Vaterlandes Ehre nehmen wollen; ich ließ ihm alles was er hatte, und er hatte vieles; allein so reich ist er nicht als ich bin, ich habe Dich, und geizen ist klein. Ich theilte mit ihm Speis und Trank, ich gab ihm nichts, er mußte von selbst nehmen, er durfte die Gefangenschaft nicht fühlen; ich theilte mit ihm meine Ruhestätte und manche Empfindung. Er entwickelte nach und nach seine Talente, und ich mußte ihn verehren, bewundern. Er zeichnet besonders gut. Als er mir alle seine Arbeiten wies, fand ich Dein Bild darunter. Ich erschrack, sammelte mich bald wieder. Welch ein Gebilde! Eine Stirne,

auf welcher noch nie eine Sünde gefurchet; ein Augenpaar, in dem Einen die Macht der reinen Liebe, und im Andern die beredsamste Treue sich mahlten; Wangen, die die vollkommene Gesundheit und die Unschuld rötheten; ein Mund der nicht größer als ein sanfter Kuß und nichts weniger die Freystätte der Wahrheit ist; ein Busen, vor welchem des Mazedoniers erste Mahler sich vergessen und seinen Pinsel fallen lassen hätte.

Er sah dich einst in den Linden zu B. spazieren, gab er vor, er sah und zeichnete sogleich; er war sehr glücklich. Nie hat er so vortreflich gezeichnet, er selbst bewunderte sich in seinen Zügen; ein einziger Zug war hinlänglich ihn in Ehrfurcht zu setzen, ein zweyter verwundete sein Herz auf ewig. Er schwieg und mahlte, er schwieg und seine Seufzer waren die Dolmetscher seiner Gefühle. Noch sind die Spuren seiner Thränen auf dem Blatte zu sehen, noch zittert eine Zähre auf der Wange, und noch eine andere auf Deinem rosigten Munde, wo sein Pinsel mit der Natur vertrauet zu seyn schien. Dieses Blatt lehrte mich das erste Mal neidisch seyn, und gab zu folgendem Gespräche Anlaß.

Geben Sie mir dieses Bild — Ich will Ihnen meine Waffen, diesen Ring, mein Leben hingeben, aber dieses Bild nehme ich mit ins Grab. — Sie sind mein Gefangener und das Bild ist mein. — Wie? ist das Bild was ich bin? ist es nicht frey? So ver-

dienen Sie es nicht zu besitzen; ist es frey, so ist es nicht unter der Gefangenschaft begriffen. Allem Anscheine nach verehren Sie es? — Ueber allem. — Dann müssen Sie auch den Besitzer nicht verachten. — Ich will den Gefangenen ewig im Bilde verehren, ich will selbst Gefangener seyn, nur geben Sie es mir. — Das kann ich nicht eingehen, dann wäre niemand glücklicher als der Gefangene, und niemand unglücklicher als der Eroberer. — So fodere ich Sie heraus auf den Säbel. — Wird das Original damit zufrieden seyn? Aus der Copie schließe ich, nein. Aus der Copie schließe ich ferner, weil Sie so eifrig darum thun, daß Sie das Original besitzen; und von Ihrem edeln Charakter erwarte ich, daß Sie einem armen Anbether den Schatten gönnen werden, wo Sie das Licht haben. — Wem das Licht theuer ist, dem ist auch der Schatten theuer. Geben Sie mir das Bild. — Sie kennen das Original wie die Copie, aber das Original kennt nicht seinen Copisten. — Nie habe ich einen eigensinnigern Copisten kennen gelernt als Sie. — Wie das Original so der Copist, ist jenes exact, so ist er es auch. Ein elendes Original verdient keiner Copie. Der Copist untersucht das Original, und wenn er's für gut befindet, so gewinnt es in der Copie. Ich fodere also das Bild. — Die Copie samt dem Original würden verlieren, wenn ich sie aus Furcht zurückgäbe. — So geben Sie mir das Abbild aus Liebe zum Original. — Wer liebt, und zu lieben

weiß, wer im Reich der Liebe sein ganzes Daseyn verleben will, wer in diesem Reiche alle Reiche der Welt vereiniget siehet, wer so denkt, ist festen Entschlusses, nichts abzutreten. —

Sie sind ein beharrlicher Mensch. — Wäre ich das nicht, so wäre ich auch Ihrer Freundschaft nicht würdig, nicht einmal würdig Ihr Gefangener zu seyn, bald hätte ich mich vergessen, nicht würdig dieses Bild zu besitzen. — Ihre Denkart gefällt mir. — Wer nicht so denkt, soll zu denken aufhören, oder er ist ein nichtswürdiger Gedanke. — Sie dringen tief in meine Seele. — Sie haben das Herz Ihrer Freundin, Sie hat das Meinige; was habe ich? Ich habe und habe kaum — ich habe nur die Zufriedenheit, mein Herz an eine Vollkommene geschenkt zu haben. Wahrlich, für Liebende ein schmeichelhaftes Haben! Aber Liebe ohne Gegenliebe — und nichts weniger als Liebe, wenn auch unglückliche Liebe. Ich kann nicht anders, ich will mich mit dem Bilde trösten, ich will's tausend Mal des Tags küssen, ich will es ewig anbethen, ich will das Original darin vergessen, um es zu meinem Original und zu meiner Glückseligkeit zu machen. — Komm, laß Dich umarmen, sprach ich, auf so einen Nebenbuhler will ich ewig stolz seyn. Sobald es Friede seyn wird, soll er unser Hausfreund werden. Lebe wohl!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philodor, David

Das Oelblatt

S.l. 1810

L.eleg.m. 600
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576664-1